Zeitschrift: Mir Fraue
Band: 64 (1982)
Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

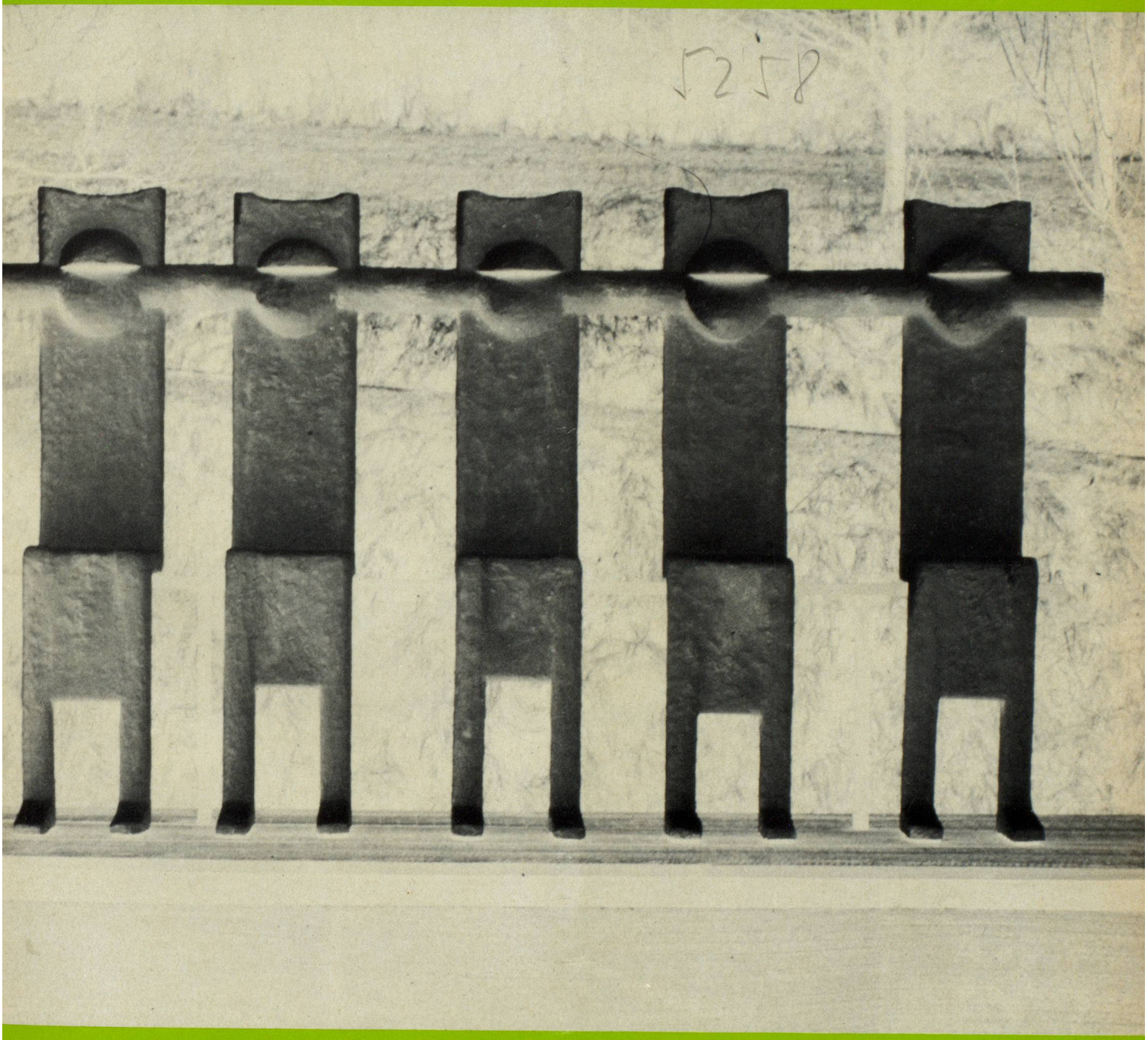
Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Nr. 2 Februar 1982 64. Jahrgang Fr. 3.–

mir Fraue



Frau «sein» in einer Welt von Männern

Frau sein in einer Welt von Männern bringt Probleme. Probleme, die von Frauen gelöst werden müssen. Probleme, die von Frauen gelöst werden können. Denn Frauen wollen sich ihren Lebensstil nicht von Männern vorschreiben lassen.
Frauen wollen die Männer auch nicht einfach kopieren. Frauen wollen Frau sein in einer Welt von Menschen, von Frauen und Männern.
Das Schweizer Frauenblatt/mir Fraue ist eine Monatszeitschrift, die sich mit diesem Problemkreis befasst.
Das Schweizer Frauenblatt/mir Fraue ist die Zeitschrift für wache Frauen.

Schweizer Frauenblatt/mir Fraue

☐ Ich bestelle ein Abonnement zum Vorzugspreis von Fr. 33.– und erhalte die nächsten drei Hefte gratis.

☐ Senden Sie mir gratis einige Probenummern.

Name: _____

Vorname: _____

Strasse/Nr.: _____

PLZ/Ort: _____

Einsenden an: Verlag Schweizer Frauenblatt/mir Fraue, Postfach, 8703 Erlenbach

Wir sind die andere Hälfte

Lys Widmer-Zimp

Etwas kann da doch einfach nicht stimmen! In den Entscheidungsgremien, dort wo über die Gegenwart und Zukunft aller entschieden wird, bleiben auch heute noch die Männer zu 99 % unter sich. In den höchsten Kadern der Banken und Versicherungen, in Industrie und Handel, in der Energiewirtschaft, in der Eidgenössischen Verwaltung wie in den kantonalen Verwaltungen, in den Massenmedien (Radio, Fernsehen, Presse), im Gesundheitswesen ebenso wie in den Gremien der Universitäten und Gewerkschaften, aber auch in Wissenschaft und Forschung genau wie in den Kirchen, sind nur um die 1 % Frauen in Spitzenpositionen vertreten. In der Eidgenössischen Politik haben wir es immerhin auf 10 % gebracht.

Die Schuld dafür auf die anonyme Gesellschaft zu schieben mit all dem zementierten Rollenverhalten, wäre allzu einfach. Denn mehr als die Hälfte dieser Gesellschaft sind wir, die Frauen! Wir stellen heute Vieles, und das zu Recht, in Frage. Aber um den einseitig männlichen Besitzstand über das Gestern, Heute und Morgen zu revidieren, braucht es mehr als Proteste.

Wir Frauen müssen dort hinauf gelangen, wo Entscheidungen getroffen werden. Und weil noch lange nicht jede Frau einen Mann hat, den sie beeinflussen kann (wir alle kennen den Spruch von der Frau die letztendlich das ganze Weltgeschehen lenkt ...), bleibt nur ein Weg: Der Beruf! Der Beruf, der mehr bedeutet als Geldemanzipation. Der Beruf als Konstante, als Lebensbegleiter, auf den man zurückgreifen kann, wenn einem das Leben aus der Nischen-Geborgenheit heraus schüttelt. Der Beruf aber auch als Möglichkeit zur kreativen Entfaltung, als Chance, durch Einfluss etwas zu verändern.

Wir möchten mit dieser Februar-Nummer Mut zur Berufskarriere machen, nicht um so zu werden wie die Männer, sondern um in diese einseitig verwaltete Welt der andern Hälfte Gehör zu verschaffen. Die Zukunft, die für alle lebenswert ist, müssen wir uns selber holen.

Vorschau März Nummer:
Schwerpunkthema:
Die Männer mobilisieren
Die zehn Revisionen! (AHV auf dem Weg zu Gleichberechtigung)
Die «teuren» Frauen im Gesundheitswesen
Exklusivgespräch mit Meret Oppenheim
Kritische Fragen an Lily Nabholz
Report über den Schweizerischen Bund abstinenter Frauen
Olivier Segond sieht Ende der Prometheus-Epoche
...und vieles andere mehr...

Inhaltsverzeichnis

Nr. 2 Februar 1982

Offizielles Organ des Bundes Schweizerischer Frauenorganisationen, des Schweizerischen Bundes abstinenter Frauen, des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen, des Schweizerischen Verbandes für Frauenrechte und des Verbandes Schweizerischer Hausfrauenvereine

64. Jahrgang

Erscheint jeweils Anfang Monat

Abonnementspreis:
Schweiz: Fr. 33.–, Ausland: Fr. 45.–

Redaktion:
Lys Wiedmer-Zingg
Postfach 9, 1580 Avenches
Tel. 037 75 15 91

Redaktionskommission:
Annette Högger-Hotz, Schweizerischer Bund abstinenter Frauen; Madeleine Kist-Gschwind, Verband Schweizerischer Hausfrauenvereine; Margaret Schmid, Schweizerischer Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen; Irène Thomann-Baur, Bund Schweizerischer Frauenorganisationen; Georgette Wachter-Pittet, Schweizerischer Verband für Frauenrechte.

Inserate, Abonnements
Börsig AG
Postfach
8703 Erlenbach ZH
Tel. 01 9108016
PC 80-3323

Zum Titelbild

«Uniforme Seherschaft» nennt Valerie Heussler, die Bildhauerin aus Elfingen, dieses Werk.

1 Editorial
Wir sind die andere Hälfte

4 Jenny Schneider, Superfrau
Direktorin des Schweizerischen Landesmuseums

6 Die fünf Überklassefrauen

7 Das Bundesgericht und wir
Ein Gespräch mit der Bundesrichterin Margrith Bigler-Eggenberger

8 Ein Beruf ist lebensbegleitend
Eine Berufsberaterin berichtet

10 Karriere? danke nein
Die Konsequenzen einer Pharma-Umfrage

12 Chancen nutzen aber wie?
Überlegungen einer Bankfrau

13 Der grosse Umbruch
Wechsel in den kaufmännischen Berufen

14 Internationalität und Solidarität
Ein Report über die Berufs- und Geschäftsfrauen

17 Augen- und Ohrenmenschen
Die Künstlerin Valerie Heussler

18 AHV Gretchenfrage 62 oder 65
Erster Teil der eingegangenen Diskussionsbeiträge

20 Frau Kollega in Bern

22 Bonus

23 TV Vorschau
Frauen im Treffpunkt

25 Schweizerischer Verband für Frauenrechte

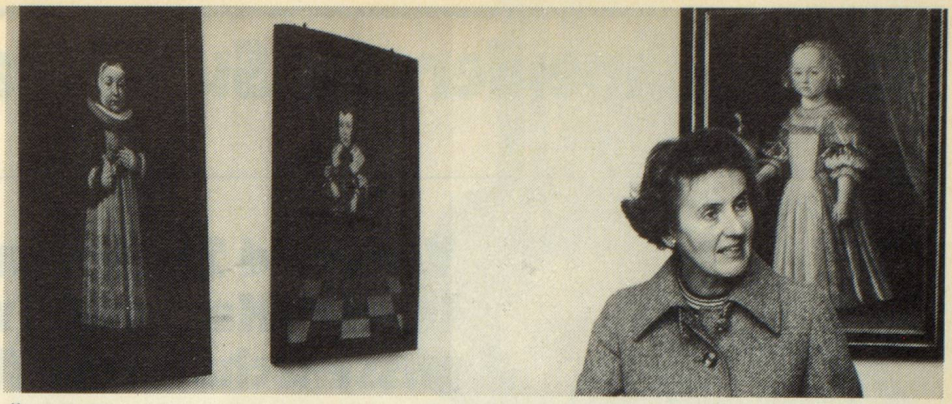
26 Verband Schweizerischer Hausfrauenvereine

27 Schweizerischer Verband der Berufs und Geschäftsfrauen

28 Bund Schweizerischer Frauenorganisationen

30 Schweizerischer Bund abstinenter Frauen

32 Treffpunkt für Konsumenten



Jenny Schneider, die Direktorin des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich, ist eine der fünf Superfrauen des Bundesverwaltung. Wir berichten über sie auf Seite 4.

Über 120 000 Arbeitnehmer beschäftigt der Bund. Doch nur fünf Frauen haben es bis zur Überklasse gebracht. Seite 6.

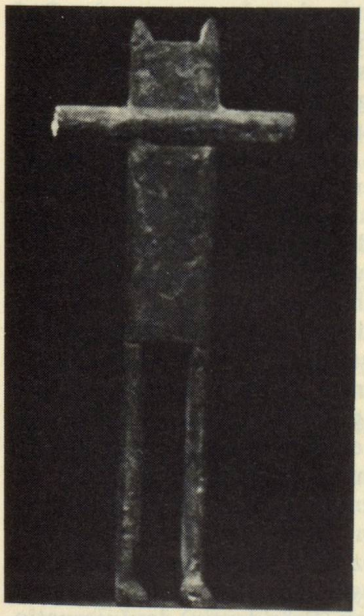
Anita Friedlin hat 1979 ein Pharma-Umfrage geleitet, die in der Zwischenzeit gesamtschweizerisch wichtige Impulse ausgelöst hat, um der Karrieren-Schwellenangst der Frauen zu Leibe zu rücken. In einem Exklusivbeitrag berichtet sie in der Rückschau über die damals gewonnenen Einsichten. Seite 10

In der Männerbastion Bundesgericht scheinen Frauen Chancen zu haben. Ein Gespräch mir der Bundesrichterin Margrith Bigler-Eggenberger gibt Aufschluss. Seite 7

Der grosse Umbruch in den kaufmännischen Berufen wird auf Seite 13 von der kompetenten Alice Moneda erläutert.

Der Beruf gewinnt für die Frauen zunehmend an Bedeutung. Seite 8

Unter dem Titel «Chancen nutzen aber wie?» vermittelt die Vizedirektorin einer Bank Selbsterfahrenes. Seite 12



Die Augen und Ohrenmenschen der Künstlerin Valerie Heussler stellen wir Ihnen auf Seite 17 vor, zusammen mit einigen ihrer Ideen.

Mit dieser Nummer beginnt eine grosse Serie über die Frauenorganisationen der Schweiz. In der Februar Nummer, mit Schwergewicht auf Berufskarriere, berichtet der Report über den Schweizerischen Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen. Eine Dokumentarserie zum Sammeln. Seite 14

Ab Seite 18 veröffentlichen wir einen ersten Teil der eingegangenen Diskussionsbeiträge zur AHV Grechtchenfrage 62 oder 65.

Wundern Sie sich nicht, wenn Sie auf Seite 22 lauter Bonus-Meldungen lesen. Aus Platzmangel mussten diesmal die Malus ausfallen. Dafür servieren wir sie Ihnen geballt in der März-Nummer. Ärgerliches häuft sich überall in der Schweiz.

Jenny Schneider, die Superfrau

Sie ist kein Karrierenmensch im typischen Sinn, die Jenny Schneider. Aber Können, Beharrlichkeit, Treue zu sich selber und zur Sache, haben sie zu einer der fünf Superfrauen der Bundesverwaltung gemacht.

Vor rund 25 Jahren meldete sie sich aus lauter «Kalberei» (wie sie das nennt) als wissenschaftliche Assistentin beim Landesmuseum in Zürich. Zu ihrem grossen Erstaunen wurde sie angenommen. Sie, die mit einer Dissertation über die Standesscheiben vom Lukas Zeiner in Tagsatzungssaal von Baden zum Dr. phil. promoviert hatte, fand es allerdings erst einmal ziemlich diskriminierend, dass man ihr die typisch «weibliche» Domäne Textilien zuwies. 1971 stieg sie zur Vizedirektorin des Landesmuseums auf. Seit 1. Januar 1982 ist sie eine der vier Superfrauen der Bundesverwaltung, nämlich Direktorin.

Zuerst wollte sie nicht Superfrau werden.

Ursprünglich wollte sie diesen Aufstieg in die Superklasse ablehnen. Denn das Pensionierungsalter für Frauen ist beim Bund auf 62 Jahre angesetzt. Doch Bundesrat Hans Hürlimann, der Vorsteher des Departementes des Innern, dem auch die Direktion des Schweizerischen Landesmuseums untersteht, überzeugte sie schlussendlich davon, dass die ihr noch bevorstehenden 5 Jahre als Direktorin vollauf genügten, um fruchtbare Arbeit zu leisten

An der Spitze des Tempels der Erinnerungen

Nach der Landesausstellung, die 1883 in Zürich stattfand, und an welcher hauptsächlich schweizerisches Kunsthandwerk gezeigt wurde, erwachte plötzlich die Einsicht, dass die Schweiz im Begriff war, die Vergangenheit wegzuwerfen. Damals sprach man zum ersten Mal vom «Ausverkauf der Heimat». Nach dieser Schau wurde es der Bevölkerung mit einem Mal klar, dass die Schweiz eigenständige Werte besass, die es zu erhalten galt. Die Politiker zogen nach und setzten sich für den Bau eines Landesmuseums ein. Am 25. Juni 1898 konnte der «Tempel der Erinnerungen an unsere Väter» (die Mütter hatte man schon damals vergessen), eröffnet werden. Der Architekt Gustav Gull hat dieses Dornröschenschloss mit Erkern und Türmchen und Galerien, das sich gegenüber dem Hauptbahnhof in Zürich befindet, erbaut.

Prachtvolle Textilabteilung

Aus der von Jenny Schneider anfänglich mit Abneigung betrachteten Textilabteilung, ist inzwiwchen unter ihrer Leitung das Prunkstück des Schweizerischen Landesmuseums geworden. So wurde vor allem die Textilkonservierung stark ausgebaut. Ähnlich wie in der Naturwissenschaft wird mit exakten Methoden gearbeitet, die teilweise in den Forschungslabors selbst entwikkelt worden sind. Die Forschung auf dem Gebiet der Textilrestaurierung, die in Zürich entwickelt worden ist, geniesst heute unter den internationalen Fachleuten einen hervorragenden Ruf. Jenny Schneiders vielfältiger Aufgabenkreis umspannt aber auch die Einrichtung von sogenannten Studiensammlungen. Wahre Schätze sind hinter den Kulissen des Landesmuseums archiviert und stehen Spezialisten zur Verfügung. Das was die Besucher aber am vordergründigsten interessiert, sind ohne Zweifel die «Lebensbilder» in zahlreichen Grossvitrinen. Jedes «Lebensbild» stellt bis ins Detail getreu eine bestimmte Zeitepoche dar. Nicht der kleinste Stilbruch ist erlaubt. Von den sorgsam restaurierten Seidenpantöffelchen der Hausherrin bis über die Frisur hin zum vergilbten Photo auf der Kommode, muss alles haargenau stimmen.

Als Vizedirektorin des Landesmuseums, war Jenny Schneider auch noch Chairman (Präsidentin) des Internationalen Komitees für Museen und Sammlungen von Kostümen. Und diese «Angefressenen» kenen keine Grenzen, wenn es um ihr Fachgebiet geht. Die Fachleute treffen sich zu ihren Tagungen in Leningrad oder Lissabon ...

Dank Baslerwitz

Jenny Schneider hat nichts Museales an sich. Ihr rascher Basler Witz hat sie vor jeder Selbstbeweihräucherung bewahrt, und die kilometerlangen, labyrinthischen Gänge im Landesmuseum vor jedem Gramm Uebergewicht. Jenny Schneider kam in Holland, in Den Haag zur Welt, wo ihr Vater als Direktor des «Rijksbureau voor kunsthistorische Documentatie» wirkte. Dass sie seit ihrer frühesten Jugend eine Menge hochinteressanter Menschen kennengelernt hat, das nennt sie heute ihr grösstes Kapital. Vermutlich ist das auch der solide Grund, auf welchem sie ihr Selbstvertrauen aufgebaut hat.

Die Familie kam übrigens vor dem Ausbruch des zweiten Weltkrieges wieder in ihre Heimatstadt Basel zurück. Nach bestandener Maturität widmete sich Jenny Schneider an der Universität Basel dem Studium der Kunstgeschichte und der Archäologie und promovierte 1951 aufgrund einer Dissertation über Standesscheiben im Tagsatzungssaal in Baden.

Fadenspülchen Donatoren gesucht

Als ich seinerzeit über Jenny Schneider, als sie Vizedirektorin des Landesmuseums wurde, eine Reportage schrieb, drückte sie mir eine Liste in die Hand auf welcher alle jene Gegenstände stehen, die die Leute heute in den Abfallkorb werfen, nicht wissend, dass das Landesmuseum an solchen Gegenständen interessiert ist:

- Hölzerne Fadenspülchen
- Fadensterne aus Karton, Holz oder Bein
- Stricknadeln aus Bein
- Nadelbüchsen mit gravierten Buntdrucken
- Auf Karton aufgezogene alte Portraitsphotos
- Modezeitschriften aus dem 19. Jahrhundert
- Knöpfe und Gürtelschnallen
- Glanzperlenarbeiten
- Kunstgestrickte oder -gehäkelte Kommoden- und Sofadeckchen

Als antik gilt, was mehr als hundert Jahre zählt. Aber heute sind Gegenstände, die aus dem ersten dreissig bis vierzig Jahren unseres Jahrhunderts stammen, bereits sammelwürdig. Wir werfen laufend Dinge und damit Vergangenheit weg, bei einem Umzug beispielsweise, bei einer Nachlassordnung, bei der Frühjahrsentrümpelung. Das Landesmuseum ist Abnehmer....Dort sind die kleinen Kostbarkeiten besser aufgehoben als in der Kehrrichtsverbrennungsanstalt. Sie werden dort eines Tages unseren Kindern und Kindeskindern im Detail getreu berichten, wie wir gelebt haben.

Mit der Sonne über der Türe

Über der Türe der neugebackenen Superfrau hängt eine Sonne in Form eines Wirtshausschildes. Jenny Schneiders Direktion umfasst 95 Planstellen und rund 140 freie Mitarbeiter. Sie verfügt über einen Gesamtetat von rund sechseinhalb Millionen. Der eigentliche Erwerbsetat beläuft sich allerdings nur auf magere 400 000 Franken. Wer die heutigen Preise für Antikes kennt, weiss, dass das nicht gerade fürstlich ist.

Stricke zerreissen wird die Direktorin des Landesmuseums in ihrem ersten Amtsjahr nicht. Sie wird die Zeit zur Besinnung und Sanierung benutzen. Und da für sie das Landesmuseum vor allem auch eine Stätte der Begegnung ist, hofft sie, dass immer mehr Schweizerinnen und Schweizer, Alte und Junge, den Weg in «ihr» Dornröschenschloss finden mögen.

Lys Wiedmer-Zingg

Sonderausstellungen 1982

Felsbilder in den Alpen
bis 14.März 1982

Vorwärts marsch: Militärmusikinstrumente aus fünf Jahrhunderten
bis 31.März 1982

150 Jahre Historisch Antiquarische Gesellschaft Zürich
vom 18. Juni bis 26. September 1982

Die fünf Überklassenfrauen

Von 25 an abwärts geht es bergauf

Krisen hin, Rezessionen her, der Staat ist ein treuer Arbeitgeber und Bundesangestellte sitzen fest im Sattel. Rund 125 000 Arbeitnehmern gibt er unverdrossen Verdienst, die Regiebetriebe SBB mit 37 637 und die PTT mit 49 742 Angestellten inbegriffen.
In der Lohklasse 25 werden in der Bundesverwaltung die un- und angelernten Hilfskräfte eingeteilt. Mit der Zahl der Dienstjahre rücken sie automatisch in die Lohnklasse 22 vor. Ab Klasse 22 kommt dann das sogenannte Einreihungsprinzip zum Zug. Und zwar wird nicht etwa der Beamte nach seiner Ausbildung, seinem Einsatz und seiner Tüchtigkeit bewertet, sondern das Amt, das er inne hat, ist klassifiziert.
Das A und O jedes Bundesangestellten ist das Pflichtenheft. Und auf dem Weg über das Pflichtenheft rutscht der Bundesbeamte in der Lohklassifizierung immer tiefer, je höher das Salär wird. Und durchbricht er gar die Schallmauer, das heisst, wird er in die Überklasse eingestuft, dann beträgt sein Jahreseinkommen bis zu Fr. 150000.–.

Frauen auf den hinteren Plätzen

Bis 1970 (vor der Einführung des Frauenstimm- und wahlrechtes auf eidgenössischer Ebene), musste jede Frau, die in die Bundesverwaltung eintrat, a priori zwei Lohnklassen niedriger, resp. höher beginnen als ein Mann mit gleicher Ausbildung.
Von den rund 120 000 in Besoldungsklassen eingestuften Bediensteten, sind nur 17 000 Frauen. In den niedrigsten Lohklassen 20 bis 25 finden sich 35,8% Frauen. In der lukrativen Lohnklasse drei bis Ueberklasse, sind dagegen nur 1,3% Frauen vertreten.

Nur eine Handvoll Überfrauen

Seit 1.Januar 1982 ist Jenny Schneider als Direktorin des Schweizerischen Landesmuseums in die Überklasse aufgerückt. Sie lesen über sie in dieser Nummer.
Die zweite Überfrau, die Botschafterin Francesca Pometta, ist leider derart pressescheu, dass wir sie Ihnen nicht persönlich vorstellen können. Immerhin ist zu vermelden, dass die Zahl der Diplomatinnen im Departement für Auswärtige Angelegenheiten immer mehr zunimmt. Auf rund 300 Männer gibt es heute immerhin schon 20 Frauen. Sie behaupten, dass sie absolut gleich behandelt werden, wie ihre männlichen Kollegen. Juristische Hürden sind in den letzten Jahren Zug um Zug abgebaut worden. Seit 1972 dürfen die Diplomatinnen heiraten. Seit 1976 darf es sogar ein Ausländer sein, vorausgesetzt, sie nimmt keine zweite Staatsbürgerschaft an.
Schwierigkeiten kann es dennoch geben, dann nämlich, wenn ein Ehemann nicht dahin ziehen will oder kann, wo das Departement für Auswärtige Angelegenheiten die Diplomatin einsetzt. Nur in die konservativen Nahostländer, wie beispielsweise Saudiarabien, werden sie nicht geschickt, weil die dortigen Regierungen Frauen als Verhandlungspartner unter ihrer Männerwürde halten.
Erstaunlicherweise stellt ausgerechnet das männlichste aller männlichen Gremien, nämlich das Bundesgericht in Lausanne, am meisten Überklassfrauen. Drei Gerichtsschreiberinnen haben es bereits geschafft. Andere werden in Bälde nachrücken. Mehr darüber im Gespräch mit der Bundesrichterin Margrit Bigler-Eggenberger in dieser Nummer.
Von den 83 Frauen in Lohklasse 3 bis Überklasse sind 26 Juristinnen, 14 Naturwissenschafterinnen, 14 Nationalökonominnen, 19 haben diverse akademische Ausbildungen.
Von den Nichtakademikerinnen haben einige kaufmännische Diplome, sind Übersetzerinnen, eine hat einen Hauswirtschaftsabschluss, einige haben seinerzeit ihre Studien unterbrochen.

Ruth Gullo

Seit Mai 1981 leitet Ruth Gullo die Stabstelle für Frauen in der Bundesverwaltung. Wir haben sie in einer früheren Nummer unserer Zeitschrift bereits den Leserinnen vorgestellt. Ihr Pflichtenheft umfasst:
- Bessere Berücksichtigung der Frauen bei Besetzung von Kaderstellungen
- Vermehrte Bereitstellung von Teilzeitarbeitsplätzen
- Förderung der Weiterbildung der Frauen
- Gleichmässige Arbeitsverteilung unter Frauen und Männern mit kaufmännischer Ausbildung, um das Cliché aus der Welt zu schaffen: Mann gleich Sachbearbeiter. Frau gleich Sekretärin.

Kaderfrauen fördern Frauen

Die Kaderfrauen der Bundesverwaltung treffen sich regelmässig mindestens einmal im Monat, um Kontakt zu halten. Viermal im Jahr sieht man sich zu eigentlichen Arbeitssitzungen, an welchen die Förderung der Frauen in der Bundesverwaltung zum ständigen Repertoir gehört.

Sabine Basler

Robotbild eines höheren Bundesbeamten

Hohe Bundesbeamte von Lohnklasse 3a bis zur Überklasse kann man im grossen ganzen (Ausnahmen bestätigen ...) so darstellen:
- Akademiker
- Verheiratet
- Älter als 50
- Mitglied einer politischen Partei
- Offizier

Robotbild einer höheren Bundesbeamtin

- Akademikerin
- Unverheiratet (ledig, verwitwet, geschieden)
- Deutschsprachig (nur 25% französischsprachig)
- Über vierzig Jahre alt
- Seit mehr als 10 Jahren beim Bund

Das Bundesgericht und die Frauen

Seit 1874 hat das Bundesgericht seinen Sitz in Lausanne. Die dreissig Bundesrichter sind von der Bundesversammlung gewählte Magistratspersonen. Im erlauchten Gremium sitzt eine einzige Frau, Margrith Bigler-Eggenberger

Frage:
Was ist eigentlich das Bundesgericht?

Margrith Bigler-Eggenberger: Das Bundesgericht ist die oberste Prüfungsinstanz für die einheitliche Anwendung der Bundesgesetze. Wer alle anderen Rechtswege ausgeschöpoft hat, kann sich an das Bundesgericht wenden um Recht zu finden.
Nur wenn es um die Staatssicherheit geht, wie zum Beispiel Landesverrat oder Sprengstoffdelikte, entscheidet das Bundesgericht als Erstinstanz.

Frage: Wem untersteht das Bundesgericht letztendlich?

M.B.: Nur der Bundesverfassung. Das Bundesgericht ist die freiste Behörde der Schweiz. Ein vom Parlament gewählter Richter ist unabhängig. Er ist vollkommen auf sich selber gestellt. Er kann und soll bei der Beurteilung eines Falles keine Ratschläge und Empfehlungen anhören.

Frage: Wenn jemand auch beim Bundesgericht abblitzt, dann hat er also keine andere Möglichkeit mehr, zu seinem Recht zu kommen?

M.B.: Eine Revision des Urteils ist auch dann noch möglich. Man kann seinen Fall beispielsweise an den Internationalen Gerichtshof weiterziehen oder vor die Menschenrechtskommission.

Frage: Das Bundesgericht untersteht weder dem Eidgenössischen Justiz-und Polizeidepartement noch der Bundesanwaltschaft. Übt aber nicht das Parlament eine gewisse Kontrollfunktion aus?

M.B.: Die Geschäftsprüfungskommission der Eidgenössischen Räte kann die Geschäftsführung des Bundesgerichtes kontrollieren. Dann bekommen wir etwa den Vorwurf zu hören, dass die Fälle zu lange liegen bleiben. In Bezug auf Rechtsanwendung aber, sind wir nur der eigenen Kontrolle unterstellt.

Frage: Wie kommt ein bundesgerichtliches Urteil überhaupt zustande?

M.B.: Jeder Bundesrichter arbeitet in Klausur und bildet sich anhand der Dossiers sein Urteil. An den am Donnerstag stattfindenden Sitzungen wird offen diskutiert und entschieden, dort wo auf Zirkularweg nicht bereits Einstimmigkeit erreicht worden ist. Je nach Fall ist die Zivilabteilung eins und zwei, die Öffentlich-rechtliche Abteilung oder das Kassationsgericht zuständig. Das Plenum der dreissig Bundesrichter nimmt bloss zu internen administrativen und gesetzgeberischen Fragen Stellung.

Frage: Haben Frauen Chancen, wenn sie ihren Fall bis vor Bundesgericht weiterziehen, das doch eigentlich eher den Ruf hat, erzkonservativ zu sein?

M.B.: Es lohnt sich, wie der Fall jener Neuenburger Lehrerin bewiesen hat, die ihre Forderung nach gleichen Lohn bis vor das Bundesgericht weiterzog. Es gibt heute noch Gerichtsinstanzen, die nicht ausgesprochen frauenfreundlich sind. Wenn nun beispielsweise das Urteil der ersten Instanz mit jenem der zweiten Instanz nicht übereinstimmt, besteht eine reelle Chance, vor Bundesgericht doch noch recht zu bekommen. Für viele Frauenanliegen allerdings ist die Zeit noch nicht reif. Aber in Artikel vier der Bundesverfassung liegt noch viel drin.

Frage: Die Bundesrichter sind vom Parlament gewählte Magistratspersonen. Das Phänomen aber ist, dass es unter den 30 bis 40 Gerichtssekretären und Gerichtsschreibern am Bundesgericht drei Frauen der Überklasse gibt, also mehr als in der restlichen Bundesverwaltung zusammengenommen. Wie ist das zu erklären?

M.B.:Ich glaube, das kommt daher, dass die Juristinnen am Bundesgericht bereits in der Lohklasse drei beginnen. Es ist dann nur eine Frage der Amtsdauer, bis sie in die Überklasse aufrükken.

Frage: Bundesrichter ist ein relativ einsamer Job. Ein Bundesrichter hat keinen direkten Kontakt mit den Parteien. Entschieden wird anhand der vorliegenden Dossiers. Ist das nicht ein wenig unmenschlich? Haben Sie als Frau in den letzten Jahren in dieser Beziehung etwas zu verändern vermocht?

M.B.: Das ist schwer zu sagen. Ich könnte mir immerhin vorstellen, dass heute jenseits der Buchstaben des Gesetztes auch menschliche Standpunkte berücksichtigt werden. Denn Gesetze sind von Menschen für Menschen gemacht. Und kein Mensch ist unfehlbar. *L.W.*

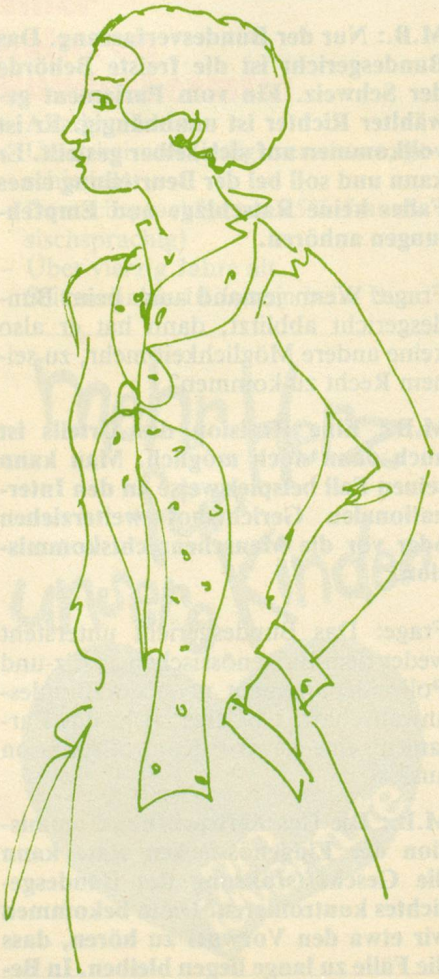
Margrith Bigler-Eggenberger ist unsere einzige Bundesrichterin. Ihr Credo: Gesetze sind von Menschen für Menschen gemacht.
Kein Mensch ist unfehlbar.

Ein Beruf ist lebensbegleitend

Die Auseinandersetzung mit der eigenen Berufsfindung, Berufsveränderung, Karriere lässt uns eigentlich nie ganz zur Ruhe kommen.
Im Volksmund heisst es, dass die meisten Frauen und Männer heute nicht mehr den Beruf fürs ganze Leben wählen, sondern dass man sich immer mehr für eine Grundausbildung entscheidet, die jedem die Möglichkeit zur weiteren beruflichen Entwicklung offen lässt. Dies mag mehrere Gründe haben, es seien hier nur zwei erwähnt:
– die ständige, rasche Veränderung der Berufe durch die Vertechnisierung
– die persönliche Entwicklung jedes einzelnen während der Berufsausübung oder einer Ausbildung
Ich möchte in diesem Artikel auf Frauen näher eingehen, die für ihre Berufsfindung die Hilfeleistung einer Berufsberatungsstelle in Anspruch nehmen. Sie lassen sich in vier Gruppen aufteilen.

Zwei unbekannte Welten

14- bis 15-jährige
Schülerinnen in der 8. oder 9. Klasse müssen sich, ob sie sich persönlich schon dafür interessieren oder nicht, mit ihrer 1. Berufswahl auseinandersetzen. Die Berufswelt ist für die meisten noch eine unbekannte Welt. Doch kennen sie sich selber auch noch kaum oder haben sich bis zu diesem Zeitpunkt wenig mit sich selber, ihren Bedürfnissen, Interessen und Fähigkeiten auseinandergesetzt. Diese zwei «Unbekannten» versuchen wir in der Beratung, zusammen mit der Ratsuchenden zu enthüllen. In intensiven Gesprächen mit dem/r Berufsberater/in sollte es den jungen Mädchen gelingen, sich mit sich selber auseinanderzusetzen, um sich und ihre Neigungen besser kennenzulernen. Berufskundliche Literatur, Berufs- und Betriebsbesichtigungen, berufskundliche Vorträge und Schnupperlehren dienen der Jugendlichen dazu, ihr die Berufs- und Arbeitswelt vertrauter zu machen. Unser Ziel in der Beratung ist es, die Jugendliche zu einem Entscheid hinzuführen, sie auf diesem Weg zu begleiten. Diese Begleitung zieht sich verständlicherweise über längere Zeit hin. Wichtig scheint mir, dass im Beratungsgespräch auch die weitere Lebensplanung und Zukunft angegangen wird. Hier fällt mir immer wieder auf, dass sich noch viele junge Mädchen als Hausfrau und Mutter einiger Kinder sehen und sich kaum vorstellen können, zu einem späteren Zeitpunkt wieder ausserhäuslich tätig oder ein Leben lang berufstätig zu sein.
Die Jugendlichen im Berufswahlalter stehen ja mitten in ihrer persönlichen Entwicklung und deshalb ist es meines Erachtens äusserst wichtig, dass sie eine gute Grundausbildung (z. B. 2- bis 4-jährige Lehre, Diplommittelschule) absolvieren, damit sie später die Möglichkeit haben, darauf eine ihrer persönlichen Entwicklung entsprechende Ausbildung aufzubauen, oder sich innerhalb ihres Grundberufes weiterzubilden.
Primarschülerinnen versuche ich zu motivieren, ein 10. Schuljahr zu besuchen, damit ihre Ausbildungschancen vergrössert werden.



Etwas weiterkommen

20- bis 24-jährige

Recht viele junge Frauen dieser Altersgruppe suchen die Berufsberatung auf. Grund: sie möchten nach der 1. Berufsausbildung und ein bis zwei Jahren Berufserfahrung weiterkommen oder umsatteln.

Häufig auftretende Berufswünsche sind: etwas Soziales, ein kreativer oder künstlerischer Beruf, oder aber noch etwas unternehmen, um den Geist wieder anzuregen, in Trab zu halten.

Die Beratungsgespräche dienen auch hier dazu, dass sich die Ratsuchenden klar werden über ihre eigenen Wünsche und sie zu formulieren vermögen. Das Aufzeigen und Besprechen beruflicher Möglichkeiten und Ausbildungsgänge nimmt auch in der Erwachsenenberatung einen wichtigen Platz ein. Um über die interessierten Berufe mehr zu erfahren als in den berufskundlichen Schriften zu finden ist, können Gespräche mit Berufsleuten oder den entsprechenden Schulleitungen weiterhelfen. Manchmal heisst es für die Ratsuchenden auch, einer seit langem nachgehangenen Illusion adieu sagen, weil der Weg zum «Traumberuf» zuviele – für sie persönlich – unüberbrückbare Hindernisse in sich birgt (Ausbildung nur in einer anderen Stadt möglich, 2–3 Jahre Vollstudium usw.).

Umsteigen auf eine Karriere

30-bis 40jährige

Sie sind seit ihrer Berufsausbildung berufstätig, also nie aus der Arbeitswelt ausgestiegen. Viele haben sich persönlich in Freizeitkursen oder firmeninternen Kursen weitergebildet und sich eine eigene schöne Wohnung eingerichtet. Sie spüren oder haben erfahren, dass in ihrem Leben der Beruf die Hauptrolle spielt, dass sie noch 20 bis 30 Jahre Berufsalltag vor sich haben werden.

Eine eigene Standortbestimmung hat sie bewogen, eine Berufsberatungsstelle aufzusuchen um zu erfahren, was für Möglichkeiten (Zweitberufe, Karriere im eigenen Beruf) ihnen noch offen stehen.

Auch hier ist eine umfassende Information von seiten der Berufsberatung wichtig und Gespräche mit Berufsleuten oder den entsprechenden Schulleitungen können auch hier weiterhelfen. In einigen Berufen sind für die Ausbildung obere Altersgrenzen angegeben. Auch wenn eine Ratsuchende diese Altersgrenze überschritten hat, ermutige ich sie, trotzdem mit der Schulleitung Kontakt aufzunehmen, denn je nach Ausbildungsstätte ist es durchaus möglich, auch etwas älter zu sein. Eine Zweit- oder sogar Drittausbildung in diesem Alter verlangt von den Absolventinnen einen grossen Einsatz und oft auch Verzichte im privaten Bereich. Zugleich hängt je nach Individuum auch eine persönliche Veränderung damit zusammen, die von den direkt betroffenen Mitmenschen oft nur schwer nachvollziehbar ist. Es gilt auch zu bedenken, dass das Lernen von neuem Stoff etwas mühsamer geht als in jungen Jahren.

All diese Punkte werden in den Beratungsgesprächen angegangen, diskutiert, abgewogen. Diese Gespräche helfen der Ratsuchenden, Schwerpunkte zu setzen und führen sie schliesslich zu einem Entscheid. Dieser Entscheid kann durchaus auch heissen: nein, der anvisierte Beruf entspricht nicht meinen Vorstellungen, der Aufwand ist mir zu gross, oder ihre Überlegungen führen lediglich zu einem Stellenwechsel.

Die Wiedereinsteigerinnen

etwa 38- bis 45jährige und darüber

Über diese Kategorie von Ratsuchenden wird zurzeit sehr viel geschrieben. Die einen sind gezwungen, sich nach dem Tod des Partners, nach einer Scheidung oder Trennung wieder in die Arbeitswelt zu integrieren; bei den andern sind die Kinder selbständig, z. T. schon ausgeflogen, brauchen die Mutter nicht mehr: die Hausarbeit ist rasch erledigt. Aus Interesse, manchmal sogar aus Langeweile oder um unter die Leute zu kommen, möchten diese Frauen wieder ausserhäusliche Arbeit aufnehmen. Sie suchen die Berufsberatung auf mit der Fragestellung: was habe ich in meinem Alter und mit meiner Vorbildung noch für Möglichkeiten?

Ich stütze mich hier auf folgende Ausgangspunkte:

- was interessiert die Frau
- wieviel Zeit wäre sie bereit für eine eventuelle Umschulung/Ausbildung zu investieren
- was für Möglichkeiten gibt es wirklich.

Hier scheint es mir äusserst wichtig, dass sich die Frauen genau klar werden, warum sie eine Arbeit annehmen, suchen wollen und was sie persönlich davon erwarten. Diese Klärung kann sich im Verlauf eines Beratungsgespräches ergeben. Leider sind die beruflichen Ausbildungsmöglichkeiten für Frauen in dieser Altersgruppe heute in der Schweiz noch sehr gering.

Wohl am besten gelingt der Wiedereinstieg im gelernten Beruf. Viele Frauen möchten aber auf ein anderes Gebiet umsteigen oder haben seinerzeit gar keine Ausbildung gemacht. Ich versuche, diese Frauen zu ermutigen, an sich zu glauben, etwas zu wagen.

Wichtig scheint mit auch, dass sie sich keinen Illusionen hingeben, dass sie bereit sind, je nach Berufstätigkeit unten einzusteigen, aber immer mit dem Bewusstsein und dem Ziel, dass eine Frau von 40, 50 Jahren noch nicht zum «alten Eisen» gehört und ihre zuverlässige Arbeitskraft durchaus geschätzt wird. Es sollten aber dringend vermehrt praxisbegleitende Ausbildungen, Ergänzungs- und Auffrischungskurse angeboten werden, wo auch Frauen dieser Altersgruppe Zugang finden.

Silvia Moor

Silvia Moor, 1943

Seit 1979 auf der Städt. Berufsberatung in Bern tätig.

Schwellenangst abbauen

Die Berufsberatungsstellen haben das rege Interesse an berufs- und schulkundlichen Informationen wahrgenommen und sie einer grösseren Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Bereits in verschiedenen Städten (Basel, Bern, Wettingen, Zürich) wurden sogenannte Berufsinformationszentren (BIZ) eingerichtet, wo sich jedermann unverbindlich informieren kann. Weitere sind im Entstehen.

Öffnungszeiten:

Basel, Rebgasse 14, Di–Fr 12.30–19.30, Sa 9.00–17.00

Bern, Neuengass-Passage 3, Di 9.00–11.00, 14.00–19.30, Mi und Do 14.00–18.00

Wettingen, Landstrasse 32, Mo 17.00–19.30, Di 16.00–18.00

Zürich, Amtshaus, Helvetiaplatz, Mo 13.00–19.30, Di–Fr 13.00–16.30

Karriere? danke nein

Eine Pharma-Umfrage

Im Rahmen der firmenweiten Bestrebungen zur Sicherung möglichst guter Arbeitsbedingungen hat eine Arbeitsgruppe der Division Pharma 588 Mitarbeiterinnen im Angestelltenverhältnis über verschiedene Themenkreise im Zusammenhang mit spezifischen Problemen und Interessen am Arbeitsplatz befragt. Rund 60% der Angeschriebenen nahmen an der anonymen Befragung teil. Die folgende Übersicht gibt eine kurze Zusammenfassung der wesentlichsten Ergebnisse.

Berufsziele

Die Wahl eines Berufes basiert im allgemeinen auf spezifischen persönlichen Eigenschaften und Zielvorstellungen, sie schafft andererseits einen gewissen limitierenden Rahmen für spätere Entwicklungschancen.

Frauenberufe visieren häufig eher kurzfristige Ziele an und bieten langfristig deshalb oft weniger Karrieremöglichkeiten.

Die unterschiedliche Bedeutung bestimmter Fähigkeiten, Aufgaben und Probleme an einem Arbeitsplatz, wie sie aus der Optik der Frau von der eigenen Berufswahl mitbeeinflusst ist, kommt auch bei ihren eigenen Kriterien für die Arbeitszufriedenheit zum Ausdruck.
In der Umfrage konnten aus fünfzehn Kriterien fünf ausgewählt und mit Rängen versehen werden.
Die fünf am häufigsten genannten waren:

- **interessante Aufgaben**
- **Selbständigkeit verbunden mit entsprechender Verantwortung**
- **gute Zusammenarbeit mit Vorgesetzten**
- **hohe Entlöhnung sowie finanzielle Vorsorge**
- **die Möglichkeit, seine eigenen Fähigkeiten voll zur Geltung zu bringen.**

Die Dominanz von arbeitsinhaltlichen Aspekten ist somit für die Mehrzahl der erfassten weiblichen Berufe charakteristisch.
Denken und Ansprüche, wie sie im Wunsch nach Aufstiegsmöglichkeiten oder Führungsaufgaben ausgedrückt sind, erscheinen selten unter den ersten fünf Kriterien für einen guten Arbeitsplatz.

Wie andere Studien zeigen, spielen nette Arbeitskollegen, verständige Vorgesetzte, aber auch der Wunsch nach Umgang mit vielen Menschen bei den Berufszielen von Frauen eine sehr viel grössere Rolle als bei Männern. Männer geben guter Ausbildung und Aufstiegsmöglichkeiten sogar Vorzug gegenüber einem guten Vorgesetzten.

Hindert somit Frauen das Engagement zu arbeitsinhaltlicher Aufgabenerfüllung, Fähigkeiten zu entwickeln, Einkommens-, Status- und Karriereinteressen durchzusetzen? Andererseits ist gerade die Bereitschaft und Fähigkeit der Frauen, andere Personen und ihre Bedürfnisse wahrzunehmen von nicht zu unterschätzender Bedeutung für jeden Betrieb. Welcher Chef profitiert nicht vom Können, Wissen und Engagement seiner treu dienenden Sekretärin? Gerade in solchen Positionen bezieht sich die Identität der Frau nicht aus dem, was sie für sich selbst ist und leistet, sondern viel eher daraus, was sie für und durch die andern ist.

Leistungsbereitschaft

Die Notwendigkeit klarer Vorstellungen über die berufliche Zukunft ist heute unbestritten.

Je wichtiger jedoch längerfristige Zielsetzungen für die berufliche Zukunft für die Frau sind, desto mehr kommt auch die Unzufriedenheit mit den gebotenen Entwicklungsmöglichkeiten zum Ausdruck. Je weniger ausgeprägt solche Vorstellungen bestehen, desto zufriedener äussert sich jeweils die befragte Mitarbeiterin über ihre Gesamtsituation.

Wer im Beruf weiterkommen möchte, muss gewisse wichtige Voraussetzungen erfüllt haben. Die Ciba-Geigy-Mitarbeiterinnen wurden gebeten, die drei aus ihrer Sicht wichtigsten Voraussetzungen zu nennen. Erwartungsgemäss dominierte bei den meistgenannten Voraussetzungen die Kategorie «Kenntnisse». Die Perspektiven für die Zukunft werden von den meisten Frauen auf der Basis ihrer heutigen Situation abgeleitet. Statt dem notwendigen Gewicht auf dem Erkennen grösserer Zusammenhänge kommt aus den Antworten eher der Wunsch einer Vertiefung bestehender Kenntnisse zum Ausdruck. Der Schwerpunkt bei den Wünschen nach Weiterbildung liegt beim Fachwissen, dann erst folgen «on-the-job-Entwicklung» und Allgemeinwissen.

Am seltesten genannt wird «Führungstechnik».

Aufgaben und Anforderungen, die mit oberen und obersten Positionen verbunden sind, weisen zumeist eine grundlegende Distanz, ja Entfremdung von der – ursprünglich gelernten – konkret-inhaltlichen Tätigkeit.
Leitende Positionen sind zum grössten Teil mit Aufgaben des Führens, Planens, Organisierens und Verwaltens ausgefüllt und lassen kaum mehr Raum für eigentliche fachbezogene Tätigkeiten. Erklärt dies den Sachverhalt, dass Frauen in Spitzenpositionen kaum zu finden sind? Entsprechen solche Positionen inhaltlich weniger den Interessen der Frau?

Hindernisse

Bei über einem Drittel aller auf die Umfrage antwortenden Mitarbeiterinnen ist die gegenwärtige Stelle das wichtigste Hindernis beim beruflichen Weiterkommen. Die von den meisten Frauen bevorzugte Aufgabenerweiterung oder -bereicherung am gegenwärtigen Arbeitsplatz lässt nur einen begrenzten Aufstieg zu. Über die Hälfte aller Antwortenden erachtet eine vor-

übergehende Tätigkeit in einer anderen Abteilung als sinnvoll. Allerdings ist die Bereitschaft dazu nur beschränkt vorhanden und deutlich abhängig von negativen Faktoren am gegenwärtigen Arbeitsplatz.

Aus den Antworten kommt der hohe Stellenwert menschlicher Aspekte (Vorgesetzte, Kollegen) am Arbeitsplatz zum Ausdruck. Daraus ergeben sich jedoch – unbewusst – auch Grenzen für die Entwicklung.

Aufstieg

Die Umfrage zeigte, dass bei schlechter Arbeitsmotivierung die Aufstiegsmöglichkeiten eher ungünstig eingeschätzt werden. Unzufriedene sehen ihre Aussichten in der Firma generell negativ. Die Orientierung an den inhaltlichen Anforderungen der Arbeit, dem Engagement für Aufgaben, kommt in der Beurteilung der wichtigsten Kriterien für eine Beförderung sehr deutlich zum Vorschein.

Jüngere Frauen sehen vor allem in Fachkenntnissen, Leistung und Bewährung in einer Aufgabe die notwendigen Voraussetzungen dafür. Ältere Mitarbeiterinnen mit vielen Dienstjahren glauben, dass die – von ihnen eher mit einem negativen Wert behafteten – Kriterien Geschlecht, persönliche Beziehung und akademischer Titel den Ausschlag geben.

Frauenberufen verschiedenster Bereiche ist gemeinsam, dass sie als Grundprinzip ein «Assistieren» (Chef – Sekretärin, Chef – Laborantin) beinhalten, wo es darum geht, dass gewissenhaft, zuverlässig und pünktlich das ausgeführt wird, was aufgetragen und angeordnet ist. Ein beruflicher Erfolg entwickelt sich oft parallel zum Aufstieg des Vorgesetzten, die Mitarbeiterin bereitet sich darauf eher reaktiv als aktiv vor. Der schwierige Entscheid, risikoreiche Schritt, ob man eine berufliche Karriere, kompetitiv mit Männern, einschlagen will, wird von wenigen Frauen bewusst gewählt. Die in der Ciba-Geigy-Umfrage antwortenden Mitarbeiterinnen stellen relativ hohe Anforderungen an die Qualität der eigenen Arbeit, ohne dass der Anspruch auf Aufstieg bzw. eine Führungsfunktion gestellt wird. Es fehlt demnach nicht an Bereitschaft zum beruflichen Engagement, sondern an Ansatzpunkten für ein sinnvolles Engagement, das den Beruf zu mehr als einer Zwischenstation vor der Ehe werden lässt.

Die Frau im Arbeitsteam

Dreiviertel aller Frauen glaubt, dass Frauen im Beruf mehr leisten müssen als Männer, um gleichermassen anerkannt zu werden.

Offensichtlich machen Frauen zwar ihre Arbeit richtig, aber sie bekommen oft nicht die richtige Arbeit, um Anerkennung ernten zu können. Wenig Solidarität unter den Frauen selbst wird oft als Argument für die heutige Situation am Arbeitsplatz zitiert. Aufgrund der Ciba-Geigy-Umfrage würden 13 % der Mitarbeiterinnen eine Frau als Vorgesetzte ablehnen.

Viele Frauen zeigen auffallend niedrige Karriereambitionen, dabei aber gleichzeitig grosse Zufriedenheit.

Sie haben sich mehr oder weniger bewusst für ein Doppelengagement entschieden, das von ihnen offensichtlich mehr als doppelte Chance denn als doppelte Belastung empfunden wird. Nur wenige Mitarbeiterinnen reihen die Übernahme einer Vorgesetztenfunktion unter ihre wichtigsten Berufsziele.

Anita Friedlin

Anita Friedlin, deren berufliche Erfahrungen auf den Gebieten Planung, Marktforschung und Lizenzwesen liegen, hat 1979 die Projektgruppe zur Realisierung der anonymen Umfrage in der Division Pharma der Ciba-Geigy, Basel, geleitet. Daraus resultierten die heutigen Massnahmen zur Förderung der Frau im Bereich der Rekrutierung (Stellenausschreibung), Ausbildung (Kurse, Job-enrichment, Job-enlargment) und Identifizierung (Mitarbeiterbeurteilung). Mit einbezogen wurden in letzter Zeit auch Veranstaltungen zur Förderung der Kontakte unter Frauen (Erfahrungsaustausch), die von einer unerwartet grossen Zahl von Mitarbeiterinnen und auch interessierten Mitarbeitern besucht wurde.

Anita Friedlin, die Verfasserin dieses aufschlussreichen Berichtes ist (als Prokuristin) für das Gebiet der Public-Relations-Aktionen und der Konzerninformation verantwortlich.

Chancen nutzen – aber wie?

Marianne Hauser, die Verfasserin dieses Beitrages ist Vizedirektorin der Schweizerischen Bankgesellschaft.

Seit dem 14. Juni 1980 ist der Anspruch auf die Gleichberechtigung der Frau in unserer eidgenössischen Verfassung verankert – zweifellos eine bemerkenswerte demokratische Willensbekundung und ein Beweis für die Stärkung des partnerschaftlichen Gedankens in weiten Kreisen der Bevölkerung. Nun muss der Absicht aber das gelebte Leben folgen.

Die Frauen sind am Zug

Schon längere Zeit vor der für uns Frauen erfreulichen Abstimmung hat auf mehreren Ebenen der Prozess der Öffnung gegenüber den Frauenpostulaten begonnen, am deutlichsten wohl in der Politik, wo prozentual mehr Frauen in Entscheidungsgremien vertreten sind als in der Wirtschaft.

In vielen Unternehmen haben sich in den letzten Jahren die Entwicklungs- und Aufstiegsmöglichkeiten für qualifizierte Frauen ebenfalls schrittweise wesentlich verbessert.

Es gibt Konzepte und Programme, die die Förderung der Frauen in diesen Betrieben systematisieren und Hemmnisse formaler und psychologischer Art zu beseitigen suchen. Als Beispiele seien die SWISSAIR, die Schweizerische Bankgesellschaft, der MIGROS-Genossenschaftsbund sowie CIBA-GEIGY genannt. Dabei wird angestrebt, die Frauen – mit oder ohne frauenspezifische Zusatzschulung – den Männern inbezug auf Aufstieg und Karriereplanung gleichzustellen.
Sollen diese Konzepte Erfolg haben, müssen aber nicht nur männliche Vorgesetzte umdenken. Vor allem haben die Frauen nun die gebotenen Chancen wahrzunehmen und sich entsprechend zu qualifizieren. Dazu gehören neben einer soliden Ausbildung und dem Willen zu ständiger Weiterbildung noch einige weitere Eigenschaften. Davon soll hier kurz die Rede sein.

Courage ist gut, Ausdauer ist besser

Dieses Zitat aus Theodor Fontane's «Stechlin» könnte über jeder Karriere stehen. Frauen sollten es sich täglich vor Augen halten. Zweifellos ist es auch heute noch keineswegs leicht und einfach, zu einer verantwortungsvollen Stellung und damit zu erweiterten Kompetenzen aufzusteigen. Die Widerstände und Vorbehalte sind bekanntlich bei weiblichen Bewerbern a priori stark und können nur durch besonders **leistungsfreudige, hartnäckige und stabile** Persönlichkeiten überwunden werden. Wer sich jedoch nicht allzu **empfindlich** zeigt, wer sich **Humor** und **Optimismus** bewahrt, kann mit solchen Schwierigkeiten fertig werden. Verbissenheit hemmt die partnerschaftlich-kooperative Zusammenarbeit mit den männlichen Kollegen. Ungünstig wirkt es sich auch aus, wenn Frauen in kritischen Situationen vor beruflichem Zusatzengagement zurückschrecken und heikle Aufgaben ängstlich zurückweisen oder private Belange in den Vordergrund rücken. Ein beruflicher Aufstieg erfordert volles Engagement, zeitliche Opfer, häusliche Abwesenheit und oft mancherlei Verpflichtungen in der Öffentlichkeit. Das gilt für Männer und Frauen. Weibliche Führungskräfte allerdings stehen vor dem Dilemma der Doppelbelastung durch Beruf und Familie oder Haushalt.
Nur in wenigen Fällen gelingt es heute schon, durch geschickte Aufgabenteilung innerhalb der Familie beiden Partnern die volle berufliche Entfaltung zu ermöglichen. Noch sind zudem in der Wirtschaft flexiblere Arbeitszeit- und Funktionsmodelle wenig zahlreich. Man befürchtet mangelnde Effizienz und hohe Kosten.

Nicht selten muss sich die Frau für die eine oder andere Aufgabe entscheiden, wenn sich das Problem organisatorisch nicht lösen lässt. Dieser Zwiespalt bleibt dem Mann im Normalfall erspart. Das macht seine Karriere selbstverständlicher und weniger einschneidend, was sein persönliches, privates Leben betrifft.

Wiedereinstieg

Für viele Frauen ist in der Lebensmitte die Aufgabe als hauptamtliche Mutter und Hausfrau bereits beendet. Sie wollen wieder ausser Haus sinnvoll tätig sein. **Der Wunsch allein genügt aber nicht.** Ein solcher Schritt muss **von langer Hand vorbereitet** werden. Der Dienstleistungssektor beispielsweise ist in starkem Wandel begriffen. Das Büro von heute hat ein völlig neues Gesicht. Die moderne Technologie löst die Schreibmaschinenarbeit ab. Diese Entwicklung ist keinesfalls abgeschlossen. Wer also früher einmal Sekretärion war, wird sich auf diese neue Arbeitswelt vorbereiten müssen. In vielen anderen Berufen ist es ähnlich.

Flexibilität

sind unerlässliche Eigenschaften, will man den Anschluss wieder finden. Auch eine «Wiedereinstiegsfrau» sollte bereit sein, einige zeitliche Opfer zu bringen und sich dem Betrieb anzupassen. Sie muss gewillt ein, sich im Team einzugliedern und auf allzuviele spezielle Wünsche inbezug auf Arbeitszeit zu verzichten. Immer mehr Betriebe bieten Teilzeitbeschäftigungen an. Allerdings ist eine minimale geregelte Präsenzzeit wichtig, wenn Anspruch auf eine einigermassen befriedigende Arbeit erhoben und nicht nur ein «Job» gesucht wird.
Einer positiv eingestellten aufnahmebereiten Frau mit der nötigen Einsatzfreude stehen heute viele Möglichkeiten offen. Es braucht **Courage,** bei den Arbeitgebern anzuklopfen, und viel **Ausdauer,** etwas aus seinen Fähigkeiten machen zu wollen.
Das wichtigste aber sind **Selbstvertrauen** und der Wille, **Verantwortung** als gleichberechtigte Partnerin des Mannes mitzutragen.

Der grosse Umbruch

Die kaufmännischen Berufe

Früher eine Domaine der Männer

Als die Frauen gegen Ende des letzten Jahrhunderts in die Büros einzudringen begannen, galten sie als billige Hilfskräfte. Der kaufmännische Beruf war damals eine Domäne der Männer, die ein ausgesprochenes Standesbewusstsein besassen und sich während Jahrzehnten gegen das Vordringen der Frauen wehrten. Für jeden Schritt vorwärts bedurfte es jahrelanger Kämpfe: für die Zulassung zu den Lehrabschlussprüfungen (1898), zur Stellenvermittlung (1912) und als gleichberechtigte Mitglieder des Berufsverbandes (1918). Dank dem starken Lernwillen der Frauen war es möglich, ein Ziel nach dem anderen zu erreichen. Nicht umsonst prägte damals Marie von Ebner-Eschenbach das Wort: «Als eine Frau lesen lernte, trat die Frauenfrage in die Welt.»

Was bieten die «Kaufmännischen» heute?

Heute gehört der kaufmännische Beruf bei den Mädchen zu einem der beliebtesten Ausbildungsziele. Welche Möglichkeiten bietet er ihnen aber?
In der Ausbildung ist die Gleichberechtigung verwirklicht. Sowohl in den Berufs-, wie in den Handelsschulen und auch in den Wirtschaftsgymnasien halten sich die männlichen und weiblichen Schüler ungefähr die Waage. Dagegen kann von der beruflichen Weiterbildung nicht dasselbe gesagt werden. Schon in den höheren Fachkursen, noch mehr aber in den Höheren Wirtschafts- und Verwaltungsschulen und an den Hochschulen bilden die Frauen eine Minderheit. Dies bedeutet natürlich automatisch eine Verringerung ihrer beruflichen Chancen.
So ist es nicht verwunderlich, dass der grösste Teil der weiblichen Angestellten als Sachbearbeiterinnen, Buchhalterinnen, Korrespondentinnen und vor allem als Sekretärinnen arbeiten. Dabei bietet gerade die letztere Funktion – einmal ein Traumberuf – heute die grössten Probleme. Während die anderen Aufgaben auch von Männern übernommen werden, ist Sekretärin ein ausgesprochener Frauenberuf (männliche Sekretäre haben andere Aufgaben und gehören meist zum Kader) und zudem eine ausführende Tätigkeit ohne Aufstiegsmöglichkeiten. Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass viele Sekretärinnen eine ausgezeichnete Ausbildung haben. Ihr Prestige bleibt mit demjenigen ihres Chefs verknüpft, und je höher dessen Stellung, um so grösser die Gefahr, mit ihm zu stehen und zu fallen.

Sekretärinnen steigen aus

Es verwundert deshalb kaum, dass heute immer mehr Sekretärinnen aussteigen, auch wenn sie nicht unbedingt eine Karriere anstreben. Vielmehr zeigt sich auch darin die wachsende Verselbständigung der Frau, die einen eigenen Verantwortungs- und Entscheidungsbereich wünscht. Dafür bietet sich aber bei anderen kaufmännischen Funktionen eher Gelegenheit.
Die Schlüsselpositionen der Wirtschaft sind völlig von Männern beherrscht. Dies dürfte sich auch nicht sehr rasch ändern. Immerhin bestehen für Frauen vermehrt Chancen, ins mittlere Kader zu gelangen. Aber auch heute noch muss eine Frau ein gutes Stück besser sein als die Männer um sie herum, um befördert zu werden. Sie braucht ausserdem Widerstandskraft, um einen Machtkampf – und ein solcher ist meistens mit Beförderungen verbunden – durchzustehen. Da solche Machtkämpfe, wie die Erfahrungen zeigen, oft weniger fair und auch mit persönlichen Angriffen geführt werden, wenn eine Frau im Spiel ist, verwundert es nicht, dass viele diesen Unannehmlichkeiten ausweichen.
Ins oberste Kader einzudringen ist bisher nur wenigen Frauen gelungen. Sicher spielt dabei die Tatsache eine wichtige Rolle, dass die Zahl derjenigen, die die nötigen Voraussetzungen erfüllen, infolge ungleicher Ausbildung, Berufsaufgabe wegen Verheiratung und mangelndem Karrierebewusstsein klein ist.

Selbstbewusste Frauen im Kommen

Dies dürfte sich in Zukunft ändern. Nicht nur deshalb, weil eine junge Generation selbstbewusster Frauen im Kommen ist. Man hat nämlich erkannt – und man diskutiert darüber auf internationaler Ebene –, dass das schlechte Management der 60er- und 70er-Jahre an der misslichen Wirtschaftslage mitschuldig ist; ein Management, das vor allem in der Zeit der Hochkonjunktur zum Teil in den Händen von unfähigen Männern lag. Die Wirtschaft, die in einem dauernden Überlebenskampf steht, wird wohl mehr und mehr erkennen, welche Chancen in dem bisher brachliegenden Potential an hochqualifizierten Frauen liegt.
Sie wird auch wegen der durch die technologischen Entwicklungen auf uns zukommenden Veränderungen dazu gezwungen sein. Die ständige Perfektionierung der Geräte und massive Preissenkungen werden die dringend nötige Modernisierung des Verwaltungsbereichs beschleunigen und sich auf die Personalstruktur stark auswirken. Die nachstehenden Zahlen zeigen die Notwendigkeit der Rationalisierung im Bürobereich deutlich auf: In den Jahren 1969–79 konnte in der Industrie bei einem Personalzuwachs von 6% ein Produktivitätszuwachs von 80% erzielt werden. Im administrativen Bereich betrug der Produktivitätszuwachs im gleichen Zeitraum lediglich 4% – bei einem Personalzuwachs von 45%!
Mit diesem kurzen Überblick konnten nur einige der wichtigsten Punkte angedeutet werden, die sich auf die Stellung der Frau in den kaufmännischen Berufen beziehen. Sie zeigen aber die Bedeutung des ganzen Fragenkreises auf. Eine intensive Auseinandersetzung damit wird sich nicht vermeiden lassen. Alice Moneda

Alice Moneda ist die Leiterin des Ressorts Frauen im Schweizerischen Kaufmännischen Verband.

Solidarität und Internationalität

Ein Report über den Verband der Schweizerischen Berufs- und Geschäftsfrauen

Wer sind die Berufs- und Geschäftsfrauen (BGF)?

Der Schweizerische Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen wurde 1947 in Zürich gegründet und umfasst heute gegen 1800 Mitglieder in 21 Clubs. Die Mitglieder des Verbandes setzen sich zusammen aus Frauen aller Berufsgattungen und Geschäftsbranchen. Der Verband und die Clubs der BGF sind konfessionell und politisch neutral. Seit 1950 ist der schweizerische Verband der «International Federation of Business and Professional Women» (IFBPW) angeschlossen, die in 66 Ländern über 250000 Mitglieder zählt.
Der schweizerische Verband ist eine Dachorganisation und als solche Mitglied des Bundes Schweizerischer Frauenorganisationen (BSF). Er nimmt direkt Stellung zu Vernehmlassungen des Bundes. Im übrigen besteht seine Tätigkeit darin, die jährliche Delegiertenversammlung, Zusammenkünfte der Clubpräsidentinnen und eventuelle Seminare zu organisieren, die einzelnen Clubs miteinander in Kontakt zu bringen. Neugründungen zu fördern sowie die Verbindungen mit der IFBPW und den verschiedenen Landesverbänden zu pflegen.

BGF-Clubs in der Schweiz?

BGF-Clubs bestehen in der Schweiz seit 1945; heute sind es deren 21; Aarau, Baden, Basel, Bern, Davos, Frauenfeld, Genf, Glarus, Lausanne, Lenzburg, Luzern, Meyrin, Olten, Rapperswil, Schaffhausen, Sierre, Solothurn, St. Gallen, Thun und Oberland, Winterthur, Zürich.

Wer kann Mitglied eines BGF-Clubs werden?

Frauen, die sich aktiv für die Ziele des Clubs und des Verbandes einsetzen können und wollen und die
- in beruflich verantwortungsvoller, leitender Stellung tätig sind,
- einen freien, akademischen oder gleichwertigen Beruf ausüben.

Welches sind die Ziele

In Übereinstimmung mit denjenigen der «International Federation of Business and Professional Women» (IFBPW) will der Schweiz. Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen
- das berufliche und allgemeine Niveau der Frauen heben («éducation permanente») und sich einsetzen für hohe Berufsauffasung und gute Arbeitsbedingungen;
- die Frauen allgemein zu vermehrter Übernahme von Verantwortung in Beruf und Öffentlichkeit ermutigen;
- freundschaftliche Beziehungen zwischen den BGF der verschiedenen Länder anbahnen und zum gegenseitigen Verständnis beitragen;
- sich dank der besonderen wirtschaftlichen und technischen Kenntnisse seiner Mitglieder für die Aufgaben der Vereinten Nationen und anderer internationaler Organisationen zur Lösung spezieller Aufgaben zur Verfügung stellen und den Standpunkt der Frauen vertreten.

Die erste Präsidentin des BGF, die unvergessene Elisabeth Feller

Die schweizerischen Präsidentinnen

1947-1956 Elisabeth Feller, Horgen
1956-1962 Marta von Greyerz, Bern
1962-1968 Gertrud Waeckerlin, Basel
1968-1971 Dr. Madeleine Jaccard, Lausanne
1971-1978 Rosmarie Michel, Zürich
Ab 1978 Professor Erna Hamburger, Lausanne

Was ist die IFBPW ?

Sie wurde 1930 in Genf als Dachorganisation von 6 Landesverbänden auf Initiative des Nationalverbandes der USA gegründet.
Die Organisation wuchs rasch. Heute gehören der IFBPW – der grössten Frauenorganisation, die sich für die Stellung der berufstätigen Frau einsetzt – 66 Landesverbände auf allen 5 Kontinenten mit über 250000 Mitgliedern an.
Die IFBPW gehört zu den nicht regierungsgebundenen Organisationen (NGOs), die bei der UNO beratenden Status geniessen. Sie hat an deren Sitz in New York und Genf ständige Vertreterinnen, ebenso beim Wirtschafts- und Sozialrat (ECOSOC), wo sie als Mitglied der sog. 1. Kategorie das Recht hat, direkt in die Debatten einzugreifen und Vorschläge zu unterbreiten.
Weitere ständige Vertreterinnen des internationalen Verbandes haben konsultativen Status bei der UNESCO in Paris, beim Europarat in Strassburg und sind Beobachter beim Internationalen Arbeitsamt (ILO) in Genf. Die IFBPW wirkt mit den UNO-Kommissionen für Menschenrechte und für die Stellung der Frau, wo sie sich besonders mit Fragen wie «gleiche Arbeit, gleicher Lohn», «Arbeit für über Vierzigjährige» befasst. Durch ihre grosse und weitverbreitete Mitgliederzahl kann die IFBPW wie kaum eine andere Frauenorganisation wertvolle Aufschlüsse über die Meinung der Frauen in verschiedenen Angelegenheiten bieten. Erhebungen in den Landesverbänden und Clubs dienen Regierungen und der UNO als wertvolle Unterlagen für ihre Entscheide.
Jedes dritte Jahr organisiert die IFBPW einen Kongress, an dem sich jeder Landesverband durch Delegierte und Beobachter vertreten lässt. Neben den üblichen Geschäften wird über Tätigkeitsprogramm, nächstliegende Ziele und Aktionen entschieden; auch tagen bei dieser Gelegenheit die speziellen Komitees der IFBPW, wie zum Beispiel diejenigen für

- Anstellungsbedingungen für Frauen
- Gesetzgebung in bezug auf die Stellung der Frau
- Ausbildungs- und kulturelle Fragen.

Passt Ihr noch in unsere Zeit?

Ein Gespräch der Redaktion mit der deutschsprachigen Vizepräsidentin des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen, Margaret Schmid.

Die Berufs- und Geschäftsfrauen sind ein Verband der Erfolgreichen, jener Frauen, die es zu etwas gebracht haben. Dass sich Männer gegenseitig Karrierehilfe leisten, ist bekannt: Der Kamerad aus dem Militärdienst, der Studienkollege, der Kumpel aus dem Sport- oder Schützenverein kommt rascher zum Zug, wenn er die Leiter hinaufklettern will. Bietet Ihr Frauen einander eine ähnliche Schützenhilfe?

Unsere Vereinigung hat den grossen Vorteil, dass sie die déformation professionelle nicht kennt, da sie Mitglieder aus verschiedenen Berufsgattungen umfasst, seien das nun Selbständigerwerbende oder in verantwortungsvollem Angestellten-Verhältnis Berufstätige. Wir profitieren gegenseitig von unseren verschiedenen Erfahrungen und sehen, dass wir alle gleiche oder zum mindesten ähnliche Probleme zu bewältigen haben.
Wir sind auch bemüht, unseren Mitgliedern in finanzieller Notlage beizustehen und zu helfen.
Im Jahr des internationalen Golden Jubilee, das im Mai 198O in Montreux stattfand, riefen wir einen Stipendienfond unter dem Motto «Frauen helfen Frauen» ins Leben, der den Frauen behilflich sein soll, beim Wiedereinstieg ins Berufsleben.
Und da der Schweizer Verband Mitglied der internationalen Organisation ist, mit 250 000 Mitgliedern in 66 Ländern auf fünf Kontinenten, entstehen weltumspannende Kontakte.
Wir treffen uns regelmässig anlässlich der Board-meetings und der internationalen Kongresse.

Soviel ich weiss, findet Ende Februar das Board-meeting in Hongkong statt. Sie werden daran teilnehmen. 1983 ist dann der internationale Kongress in Washington. Überwuchern anlässlich solcher internationaler Treffen nicht die Probleme der Frauen aus anderen Kontinenten jene Probleme, die uns Europäerinnen vordringlich erscheinen?

Die Frage ist in einem gewissen Sinne berechtigt. Gerade die Frauen der dritten Welt beschäftigen heute Probleme, die wir vielleicht vor 50 oder100 Jahren bei uns für unlösbar hielten. Andererseits sind wir doch verpflichtet, ihnen nach bestem Wissen und Gewissen zu helfen.
Es wurde auf internationaler Ebene eine Kommission eingesetzt, mit dem Auftrag, die von verschiedenen Ländern eingereichten Resolutionen vor dem Board-meeting (wo zwei Vertreterinnen pro Land vertreten sind) zu prüfen, um somit einigermassen ein Gleichgewicht herzustellen. Um die eigenen Probleme gründlicher diskutieren zu können, werden seit einiger Zeit regionale, d.h. sogenannte deutsch- oder französischssprachige Treffen auf europäischer Ebene durchgeführt.

Der Schweizerische Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen umfasst 21 Clubs. Der grösste und einflussreichste ist Zürich.Daneben gibt es kleine Clubs, die ums Überleben kämpfen. Die Clubmitglieder treffen sich regelmässig einmal bis zweimal pro Monat zum gemütlichen Beisammensein, gemeinsamen Nachtessen, um ein interessantes Referat anzuhören, um zu diskutieren. Wäre es in der heutigen Zeit, wo sich immer mehr Frauen bewusst werden, wie lebenswichtig ein Beruf und unter Umständen auch eine Karrierenplanung ist, nicht wünschenswert, wenn die Berufs- und Geschäftsfrauen Seminarien durchführten, beispielsweise im Sinne eines Erfahrungsaustausches, eines Weitergebens?

Die antiautoritäre Erziehungen hat meines Erachtens u.a. dazu geführt, dass die Erfahrung, gegenüber früher, nur noch wenig Gewicht hat. Als Folge davon, war der Wunsch nach einem solchen Erfahrungsaustausch nicht gross.

Eine Trendwende macht sich allerdings bemerkbar. In Amerika gibt man heute offen zu, dass die Besetzung von kompeten Posten durch unerfahrene, inkompetente Personen, irreparable Folgen mit sich zieht. Im Prinzip wäre heute die Zeit reif, solche Erfahrungsseminarien durchzführen. Es ist dabei allerdings zu berücksichtigen, dass ein Grossteil unserer Mitglieder mitten im aktiven Leben steht und zwar meist in verantwortungsvoller Position, was oft zur Folge hat, dass diese Frauen noch in verschiedenen Gremien mitarbeiten und somit über wenig Freizeit verfügen.

Wie steht es mit dem Verhältnis der Berufs- und Geschäftsfrauen zur jüngeren Generation?

Bei uns werden neue Mitglieder erst aufgenommen, wenn sie sich beruflich eine gewisse Position erschaffen haben. Sie haben also bereits eine gewisse Reife. Nun muss man aber nicht unbedingt alt und erfahren sein, um gute Ideen zu haben und diese auch zu verwirklichen. Es wäre wünschenswert, wenn die jüngere Generation zu verstehen versuchte, dass wir gemeinsam stärker sind als wenn wir vereinzelt kämpfen, und dass somit eine Organisation wie die unsrige unerlässlich ist. Es nützt nichts, wenn die Jugend nur einseitig Forderungen stellt. Sie muss auch lernen zu geben. Wir bilden eine Gemeinschaft und sind auf gegenseitiges Geben und Nehmen angewiesen.

Die Vizepräsidentin des BGF, Margaret Schmid, Marie-Thérèse Hürlimann, ein Journalist, Bundesrat Hans Hürlimann und Erna Hamburger, die Präsidentin des BGF.

Die Präsidentin

Erna Hamburger ist seit 1978 Präsidentin des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen.
Sie war eine der ersten Ingenieurinnen der Schweiz, und die erste Frau, die als Professorin an einer Eidgenössischen Technischen Hochschule in der Schweiz lehrte. Ihr Leben ist eine einzigartige Lektion darüber, wie sich eine Frau gegen Diskriminierung im Beruf durchzusetzen vermag. Sie ist, unter vielem anderen, zweite Vizepräsidentin des Internationalen Verbandes der Akademikerinnen und Ehrenmitglied des Schweizerischen Elektronischen Vereins. Sie ist keine Frau der vielen Worte, sondern eine der Taten. Die Professorin lebt auch jenseits des AHV Alters noch mehrheitlich aus dem Koffer.
Als Kind besonders schüchtern, wurde sie später eine der besten Landhockeyspielerinnen der Schweiz. Aus Empörung über männliche Bevormundung, überwand sie ihre Schüchternheit und entwickelte eigene Initiative.
Trotz grosser Tüchtigkeit ist Erna Hamburger alles andere als ein Blaustrumpf. Ihre behäbige Wohnung voller Souvenirs in Lausanne legt davon ebenso beredet Zeugnis ab, wie die überaus herzlichen Kontakte zu ihren Nichten und Neffen, an denen sie zum Teil Mutterstelle vertrat.
Ihr privates Erfolgsrezept:

Objektiv bleiben. Das Ziel nie aus den Augen verlieren. Sich durchsetzen!

Die Vizepräsidentin französischer Sprache

Eveline Gard hat Psychopädagogik studiert und ist heute Lehrerin und Beraterin der Direktion an einer der interessantesten Experimentalschulen der Schweiz. Die Schule in Sierre wird auf privater Basis von Ingebohlschwestern nach den Methoden der genialen Maria Montersori geleitet. Kinder vom Kindergartenalter bis zur Maturität finden hier eine einmalige Förderung.
Eveline Gard hat der zweijähriger Afrikaaufenthalt in Burundi, wo sie früher in einem charitativen Werk als Lehrerin tätig war, stark geprägt. Sie ist seit 1969, seit der Gründung des Clubs in Sierre, Mitglied der Berufs- und Geschäftsfrauen und war auch zwei Jahre lang deren Präsidentin.
Bei der Zusammenarbeit auf nationaler Ebene ist sie vor allem beeindruckt durch die offenen Begegnungen zwischen den Deutschschweizerinnen und den Westschweizerinnen, was sie als echte Bereicherung empfindet. Ihr Wahrspruch:

Den Platz einnehmen, der einem zusteht.

Die Vizepräsidentin deutscher Sprache

Margaret Schmid ist die rechte Hand von Bundesrat Hans Hürlimann. Wer zum Chef des Departementes des Innern vorstossen will, kommt nicht an ihr vorbei. Sie ist übrigens eine der einzigen bundesrätlichen Chefsekretärinnen, die nicht durch einen Mann ersetzt worden ist. Margaret Schmids Diskretion ist bei den Bundeshausjournalisten sprichwörtlich. Aus ihr ist nichts herauszulocken.
Ihre Selbständigkeit hat sich Margaret Schmid bei ihrer anspruchsvollen Arbeit als Sekretärin des bekannten Atomphysikers Prof. Scherrer an der ETH in Zürich errworben.
Um über die wichtigsten, aktuellen Fragen auf dem Laufenden zu sein, besucht sie immer noch regelmässig Spezialkurse, an welchen Spitzenleute aus Industrie, Bankwesen und Politik als Referenten auftreten.
Ihr musisches Gemüt hingegen offenbart sie höchstens der Familie und dem weiten Freundeskreis.

Ihr Wahrspruch:

Zwischen der Freude über das Erreichte und der Hoffnung auf das künftig Erreichbare liegen im beruflichen wie im persönlichen Bereich die Besinnung auf das Wesentliche und die Ausrichtung auf das Bleibende.

Historisches

1923/1924 ergaben sich erste Kontakte der amerikanischen Business and Professional Women mit einzelnen damals bekannten schweizerischen berufstätigen Frauen.

1928: Die 1. Schweizerische Ausstellung für Frauenarbeit, kurz SAFFA genannt, bot die willkommene Gelegenheit, erneut Kontakte mit den Amerikanerinnen anzuknüpfen. Die Amerikanerinnen meldeten sich für eine Good Will Tour und zum Besuch der SAFFA an. Da sie eine Woche zu früh eintrafen, konnte man ihnen von der SAFFA nur mit Sackleinwand bespannte Wände zeigen. Und die einzige Organisation berufstätiger Frauen war zur damaligen Zeit eine «Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter» in Bern.

1929 erschien eine neue amerikanische Delegation unter Führung einer Amerika-Bernerin, die sich Newbull nannte und eine geborene Kneubühler aus Leissingen war! Sie war Sekretärin der American B.P.W. Es blieb bei einem von den Bernerinnen offerierten Tee im Rosengarten und einem Nachtessen, das die Amerikanerinnen im Schweizerhof spendierten. Anna Martin, die führende Frau der ersten SAFFA, konnte die Einladung nach Amerika nicht annehmen, weil die dazu nötigen finanziellen Mittel fehlten.

1930 kam die Kanadierin Dorothy Henecker nach Genf, mit dem Auftrag, das Terrin in der Schweiz für die Gründung eines BGF Clubs vorzubereiten. Unter dem Eindruck der SAFFA waren jedoch verschiedene Frauen-Organisationen entstanden, so dass ein neuer Frauen-Club inopportun erschien. Einzig in Lausanne stiess Miss Henekker nicht auf taube Ohren. Aber da es sich mehrheitlich um Hausfrauen handelte, musste von einer Club-Gründung abgesehen werden.

193O fanden sich am 23. August Vertreterinnen aus 16 verschiedenen Ländern in Genf zusammen, um die «International Federation of Business and Professional Women (IFBPW) zu gründen. Anwesend waren auch einige schweizerische Beobachterinnen.

1947 trafen sich im August in Paris die berufstätigen Frauen aus aller Welt zum ersten Nachkriegstreffen.

1947 am 11. September, wurde im Königsstuhl in Zürich der Schweizerische Verband ins Leben gerufen. Die Widerstände waren mannigfaltig. Elisabeth Feller wurde zur ersten Präsidentin ernannt.

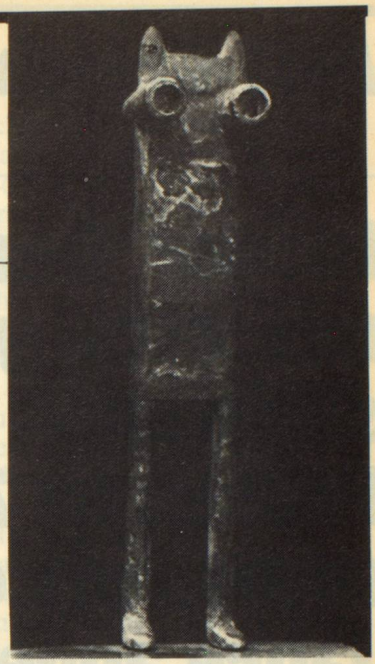
1950 wurde der Schweizerische Verband offiziell in die International Federation aufgenommen.

1955 organisierten die damals noch stimmrechtslosen Schweizerinnen das Silver Jubilee der International Federation in Bern

1959 bis 1962 war die Schweizerin Elisabeth Feller internationale Präsidentin.

1980 fand vom 25. bis 3l. Mai in Montreux das von den Schweizerischen Berufs- und Geschäftsfrauen glanzvoll organisierte Golden Jubilee statt, an welchem 1500 Frauen aus der ganzen Welt teilnahmen.

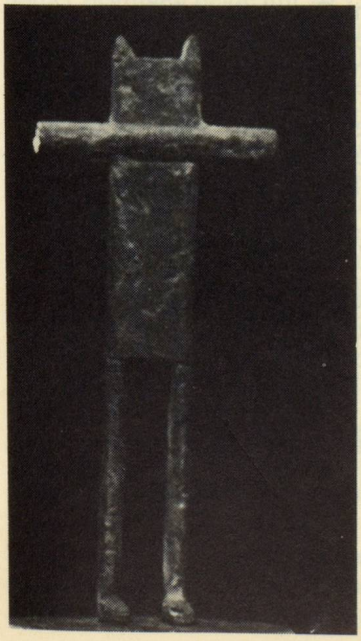
Die Augen- und Ohrenmenschen der Valery Heussler



Aus dem früheren Basler Stadtkind, Valery Heussler, der hochbegabten surrealistischen Malerin, ist eine zurückgezogen lebende Bildhauerin geworden. Im stillen Elfingen, im Fricktal, ist allerdings die Welt nur vordergründig in Ordnung. Die Autobahn wird quer durch das Tal gelegt und das wunderschöne Sisseler-Feld verschwindet unter Beton. Valery Heussler war bereits über vierzig Jahre alt, als sie sich einer strengen Lehre als Schlosserin und Schmiedin unterzog, um sich danach in Elfingen eine eigene Schmiede einzurichten. Sie wollte weg von der Malerei hin zu immer klareren, vereinfachten Formen. Ihre zum Teil monumentalen Gruppen nennt sie beispielsweise «Uniforme Seherschaft» oder «Blockierte». Eine dieser befremdlich erscheinenden Gruppen ist auf dem Titel dieser Nummer zu sehen. Andere Figuren nennt sie Augen- und Ohrenmenschen. Augen und Ohren, mit genormten Röhren angedeutet, nehmen eine dominierenden Stellung in ihren Schaffen ein, weil diese Organe, nach Aussagen der Bildhauerin, überbeansprucht sind. Sie stellt uns Wesen gegenüber, deren Sinne und Sinnesorgane durch einseitige Beanspruchung und durch Überstrapazieren jedes Differenzierungsvermögen verloren haben, die vergröbert durch grelle Reizüberflutung ent-sensibilisiert worden sind.

Valery Heussler formuliert, was sie bewegt mit bildnerischen Mitteln zu arbeiten selbst wie folgt:

Es geht eine Frau über die Dorfstrasse ins Lädeli. «Hänn si geschter Zobe am Färnseh gseh ...» wird sie empfangen. Nicht wahr es ist doch wunderbar, diesseits und jenseits des Rheins, an der Mosel und an der Donau haben Millionen Menschen das Gleiche gesehen wie wir. Wir werden bald alle sein wie Brüder und Schwestern! Jeder hat schliesslich eine Fernsehkiste im Haus und eine lackierte Blechkiste vor dem Haus.



Nur Erde gibt es immer weniger. Die «Entwicklung» läuft auf Hochtouren, mehr Autobahnen, mehr Industrien, mehr fröhliche Satelittenstädte. Wir machen das alles den Kindern zulieb.

«Ach, hören Sie doch auf mit dem ewigen Pessimismus. Man muss jeden Tag geniessen. Auch das ist Kunst, Lebenskunst», sagen die meisten. «Wir dürfen nicht vergessen, dass wir im reichsten Land der Erde leben!»

Aber sollten wir nicht erneut das Leben achten lernen, wie das die Indianer tun: «Ihr seit verantwortlich für die Erde, für das Wasser, für die Luft. Ihr seit verantwortlich den Pflanzen und Tieren und Euren Mitbürgern gegenüber. Alles was Ihr erhalten habt von Euren Eltern, das sollt Ihr weitergeben an Eure Kinder.» Targa Usthe, Indianerhäuptling der Sioux, diktierte bereits vor 20 Jahren einem Dichterfreund in New-York: «Wenn der Grosse Geist wünscht, dass die Pflanzen und die Tiere ihren eigenen Weg gehen, wie müssen ihm da die Menschen zuwider sein, die keine eigene Persönlichkeit haben, die alle das Gleiche tun, im selben Büro der gleichen Arbeit nachgehen, und deren Augen auf die gleiche Uhr schauen, und die, das ist das Schlimmste, das Gleiche denken.»

Es ist wichtiger denn je gegen den Strom zu schwimmen. Hier begreife ich die sich zur Wehr setzende Jugend. Wir können und müssen bis ins hohe Alter hinein mit ihnen jung und rebellisch bleiben, damit wir nicht allzubald den Menschen neu erfinden müssen. Alles was ich als Bildhauerin gestalte, ist gegen die glatte Oberfläche gerichtet.

Das Gewissen einer Gegenwart besteht aus dem Gewissen jener, die nicht bereit sind, aufzugeben.

Valery Heussler

Einige Lebensdaten:
Ausbildung für Graphik und Malerei an der Kunstgewerbeschule Basel
1967–1969 neue Lehre an der AGS Basel: Schlosserei, Schmieden, Schweisstechnik, Spenglerei
1970 Einrichten einer Werkstatt in Elfingen
Studienreisen nach Paris, Italien (Sizilien), Holland, Spanien, Kanarische Inseln, Marokko
Viele Kleingruppen-Ausstellungen im In- und Ausland
1952 Kunstmuseum Luzern
1954 Kunstmuseum Chur
1960 Museum Morsbroich Leverkusen
1960 Kunstmuseum Basel
1961 Kunstsammlung der Stadt Thun
1979 Städt.Galerie Freiburg i.B.

AHV-Gretchenfrage: 62 oder 65?

In der Dezember-Ausgabe erschien ein mit m.n. gezeichneter Beitrag zur umstrittenen Frage, ob das Rentenalter der Frauen im Zuge der Gleichberechtigung nicht, wie dasjenige der Männer, auf 62 Jahre angesetzt werden sollte. Das Echo auf diese Provokation war gross. Wir drucken hier einen ersten Teil der eingegangenen Beiträge ab. Wir haben nur hie und da kleine Kürzungen vorgenommen, wo sich Überschneidungen zeigten. Herzlichen Dank fürs Mitmachen!

Frauen sind nicht besser gestellt

Gehen wir von dem im Artikel aufgeführten Beispiel aus: Ein Mann und eine Frau im gleichen Alter beginnen mit 20 Jahren zu arbeiten und verdienen ihr Leben lang gleich viel. Nun heiratet aber der Mann – eine ebenfalls 20jährige Frau, die nach der Heirat nicht mehr berufstätig ist.

Dieser verheiratete Mann erhält nun aber im Rücktrittsalter eine wesentlich höhere Rente (d.h. die Ehepaarrente), obwohl seine berufstätige ledige Kollegin die gleichen Beiträge bezahlt wie er!

Stirbt er vor Erreichung des Rücktrittsalters, so fallen seine Beitragsleistungen weg; aber seine Witwe und allfällige Kinder kommen in den Genuss von entsprechenden Hinterlassenenrenten. Diese Mehrleistungen werden von der berufstätigen Frau mitfinanziert. Ist sie ledig und stirbt vor Erreichung des Rücktrittsalters – auch das kommt vor! –, so verfallen zudem ihre Beitragsleistungen und kommen wieder der Allgemeinheit zugute.

Wenn der berufstätigen Frau als kleiner Ausgleich dieser Mehrbelastung seinerzeit ein um drei Jahre früher angesetztes Rücktrittsalter zugestanden wurde, erscheint dies nicht mehr als fair und kann auf keinen Fall als «Besserstellung, die jeder stichhaltigen Begründung entbehrt» interpretiert werden!

Darüber hinaus sind aber auch gewisse praktische Überlegungen anzustellen. Es ist durchaus nicht sicher, ob mit einer generellen Hinaufsetzung des Rücktrittsalters der Frau auf 65 Jahre der Wirtschaft wirklich gedient ist. Wer fit und leistungsfähig geblieben ist, kann (und tut es oft!) auch heute auf freiwilliger Basis nach 62 weiterarbeiten und so mit seinen wenn auch reduzierten Beiträgen zur Aeufnung der AHV-Kapitalien beisteuern. Sehr oft bedeuten aber die letzten Arbeitsjahre für eine berufstätige Frau bei der heutigen Hektik eine schwere nervliche Belastung – besonders in Betrieben, wo ihr jüngere und attraktivere Mitarbeiterinnen trotz schlechterer Leistung vorgezogen werden!

Es ist zu befürchten, dass eine erzwungene Heraufsetzung des Rücktrittsalters vermehrte Sozialfälle und Arbeitspotentialverluste durch Krankheit sowie Demotivation nach sich ziehen könnte, wodurch sich der erhoffte Vorteil ins Gegenteil verkehrte.

Diese Betrachtungen erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Sie möchten lediglich als Hinweis darauf verstanden werden, dass m.n. verschiedene wesentliche Punkte völlig ausser acht gelassen hat und das ganze Problem komplexer ist, als er (oder sie???) es in dem erwähnten Artikel beschreibt.

Eine allseits gerechte Lösung zu finden, wird immer schwierig sein. Ich sähe jedoch den Weg, den wir einzuschlagen haben, eher in Richtung eines flexiblen Rücktrittsalters als in krampfhafter Gleichmacherei.

Eva Hurter, Zürich

Benachteiligt sind die erwerbstätigen verheirateten Frauen

Ein solcher Artikel darf nicht unwidersprochen bleiben, da er den Tatsachen nicht entspricht. Wohl wird «versicherungstechnisch» mehrmals erwähnt, doch diese Grundlagen ausser acht gelassen, der Bevorzugung der Frau gegenüber dem Mann das Wort geredet, von der Benachteiligung der erwerbstätigen Frau, besonders der Ehefrau, fand ich dagegen nichts.
So z.B. ist das Rücktrittsalter nicht «fast willkürlich» differenziert festgelegt, wie Sie schreiben, sondern basiert auf versicherungstechnischen Berechnungen, ohne welche weder eine staatliche noch eine private Personalvorsorge bestehen kann.
Das differenzierte Rücktrittsalter ist einfach darauf zurückzuführen, dass die Witwen- und Waisenrenten, also die anwartschaftlichen, als Risiko auf den Männerlöhnen gerechnet werden, nicht aber auch für Frauen in Frage kommen. Um einer unterschiedlichen Prämienbelastung auszuweichen, dürfen die Frauen einfach bei der AHV drei Jahre früher, bei privaten Versicherungen bis zu fünf Jahren früher, die Altersrente beziehen. Sie scheinen ganz vergessen zu haben, dass beim Tode eines männlichen, verheirateten Versicherten die Kasse eine Witwen-Rente auszuzahlen hat und das während Jahren und Jahrzehnten, wobei ja die von Ihnen so betonte längere Lebensdauer der Frauen auch mitspielt. Viele dieser Witwen erbrachten nie einen Beitrag an die AHV, jedenfalls die älteren zum grossen Teil, da ja nicht-berufstätige Ehefrauen beitragsfrei sind.

Benachteiligt sind die erwerbstätigen verheirateten Frauen bei den Rentenfestsetzungen vor allem, da ihnen kein Anspruch auf eine Leistung entsprechend ihrer Prämien zusteht, sondern letztere nur so weit angerechnet werden, damit die Rente des Ehemannes, sofern sie nicht bereits das Maximum erreicht, auf dieses erhöht wird. In sehr vielen Fällen können die Prämien der erwerbstätigen Ehefrauen als Sozialbeiträge betrachtet werden, denen keine entsprechenden Versicherungsleistungen folgen, gleich wie alle Beiträge, die nicht zur Finanzierung künftiger Ansprüche dienen. Meines Wissens ist die AHV die einzige Versicherungs-Institution, die wohl Prämien auf dem Gesamteinkommen erhebt, Renten aber nur bis zu einem bestimmten Maximum ausrichtet, damit also eine indirekte Steuer erhebt.

Eine weitere Benachteiligung ergibt sich bei erwerbstätigen Ehefrauen bei deren Hinschied, indem wohl Halbwaisen-, aber keine Witwer-Renten ausgerichtet werden. Auch die daraus resultierende Einsparung an Leistungen rechtfertigt ein früheres Rücktrittsalter für Frauen ganz allgemein.
Mein seit Jahren vertretenes Postulat (war in selbständiger Stellung in der Personalvorsorge tätig, hatte damit mit allen Versicherungsfragen, auch der AHV, vertraut zu sein):

- ausser den bekannten, bereits in Prüfung befindlichen Anliegen, wie Aufteilung der Prämien für anwartschaftliche, persönliche Renten an nichterwerbstätige Frauen,
- gleiches Rücktrittsalter für Männer und Frauen bei gleicher Prämienbelastung, damit auch gleiche Leistungen im Versicherungsfall, wie nicht nur Witwen-, sondern auch Witwer-Renten (bedenken wir dabei doch auch die möglichen, ausserordentlichen Kosten, wie z.B. Haushalthilfe nach dem Hinschied der Ehefrau) persönliche Renten an erwerbstätige Frauen, resultierend aus ihren persönlichen Beiträgen, also nicht wie heute, nur in Ergänzung zu den Prämien des Ehemannes zur Erreichung der maximalen Ehepaar-Altersrente, ein seltener Fall.
- Daraus ergäbe sich eine Benachteiligung der Alleinstehenden, die gemäss jetzigen Bedingungen nur die ledigen Männer trifft mit Rücktrittsalter 65, aber ohne Anspruch auf Hinterlassenenrenten.

Bei für alle gleicher Prämienbelastung würden die Alleinstehenden einen Sozialbeitrag an die anwartschaftlichen Hinterlassenen-Renten mit ihren Prämien übernehmen.

- Denn wollten wir ganz gerecht sein, also Leistungen mit Prämien übereinstimmend, müsste eine Differenzierung eingeführt werden mit Verheiratete/Alleinstehende, da letztere, wie bereits gesagt, die Versicherung weniger belasten, also nicht Männer/Frauen, was bei der Vielzahl von erwerbstätigen Frauen, im Vergleich zum «Gründerjahr» 1948, geradezu altertümlich anmutet.

Eveline Loertscher, 4600 Olten

Frauen mit 62 sind am Ende ihrer Kräfte

Sie nehmen eine Frau und einen Mann im gleichen Alter. «Der Einfachheit halber beginnen beide mit 20 Jahren zu arbeiten und verdienen ihr ganzes Leben lang immer genau gleich viel.» Wäre es nicht richtiger, von der Realität auszugehen, nämlich davon, dass die Grundsätze: «Gleicher Lohn für gleiche Arbeit», «Gleiche Rechte für Mann und Frau», «Gleiche Aufstiegsmöglichkeiten für beide Geschlechter» auch heute noch bestenfalls theoretische Geltung haben? Gerade bei Leuten, die mit 20 Jahren zu arbeiten anfangen (also kein Hochschulstudium hinter sich haben), sind und waren die Frauenlöhne signifikant tiefer als die Löhne der Männer. Der verheiratete Mann gleicher Ausbildung und gleichen Alters verdient 50% mehr als die Frau.

Es stimmt nicht, dass die frühere Pensionierung der Frau jeder stichhaltigen Begründung entbehrt. Frauen sind mit 62 meist bereits am äussersten Ende ihrer Kräfte. Ausserdem haben sie keine Hausfrau, die sie von der ausserberuflichen Arbeit entlasten kann, in vielen Fällen aber noch alte, pflegebedürftige Verwandte zu besorgen.

Das nach unten flexible Pensionierungsalter bleibt ein frommer Wunsch für alle jene, die zeitlebens bescheidene Löhne hatten und daher nicht einfach früher aufhören können zu arbeiten.

Laut Statistik lebt die Frau länger als der Mann. Gilt dies für die Durchschnittsfrau oder für die Frau, die 42 oder 45 Jahre voll berufstätig war?

Die berufstätige Frau zahlt weniger in die AHV-Kasse als der Mann. Das hängt 1. mit den niedrigeren Frauenlöhnen zusammen und 2. damit, dass sie nach ihrer Verheiratung, sofern sie ihren Beruf aufgibt, nicht mehr zu Beitragsleistungen herangezogen wird. Aus den höheren Beitragsleistungen des Mannes erwächst meist eine Ehepaarrente. Stirbt eine berufstätige Frau, so hören die Rentenleistungen auf, stirbt ein berufstätiger Mann, so werden in den meisten Fällen Renten ausbezahlt, an seine Kinder und an seine Witwe. Dies, und nicht das frühere Pensionsalter der Frau, erfolgt zu Lasten der Gesamtheit aller AHV-Beitragszahler, auch der Frauen, und dieses Ungleichgewicht empfinde zum Beispiel nun *ich* als stossend. Es ist ungerecht, dass Leute, die schon zeitlebens, z.B. geschlechtsbedingt, niedrigere Löhne hatten und deshalb weniger auf die Seite legen konnten, auch noch im Alter diskriminiert werden.

Anna Burckhardt, Basel

Frau Kollega in Bern

Alle ihre Berufe

Sie haben zwar alle einen Beruf. Aber berufstätig sind nicht mehr alle. Und zur beruflichen Erfolgskarriere haben sie ein eher gestörtes Verhältnis, die eidgenössischen Parlamentarierinnen. Daran ist nicht zuletzt die Politik schuld. Das schweizerische Milizparlament ist ein Amateurparlament, in welchem Berufsleute sitzen, die rund sechs Monate im Jahr für dieses Amt aufwenden. Mag die «Ehre» Volksvertreter oder Ständevertreter zu sein für die Männer sogar karrierefördernd wirken, und ihnen nicht selten allerlei Verwaltungsratsposten eintragen, für die Frauen ist Gleiches nicht zu vermelden, Ausnahmen bestätigen die Regel.

Welche Berufe haben sie gelernt, die 21 National- und drei Ständerätinnen? Obenauf schwingen die Lehrerinnen. Die ehemalige National- und heutige Ständerätin Monique Bauer aus Genf, Arztgattin, war früher Lehrerin. Ebenso die einzige Tessinerin im Rat, Alma Bacciarini. Gertrud Spiess, die eigenwillige Baslerin, war vor ihrer Pensionierung Gymnasiallehrerin. Francoise Vannay aus dem Walliser Bergdorf Torgon, kommt vor lauter Politik kaum mehr dazu ihren Beruf auszuüben. Nur Heidi Deneys aus La Chaux de Fonds ist noch voll berufstätig. Sie hat nach ihrer Scheidung für ihre zwei Söhne zu sorgen und ihre Schule stellt sie in grosszügiger Weise für ihrer Berner Zeit jeweils frei.

Stark vertreten sind auch die Juristinnen in Bern. Die Luzernerin Josi Meier, hat als freiberufliche Rechtsanwältin nicht selten Mühe, alle ihre Aufgaben unter einen Hut zu bringen. Cornelia Füeg aus Wisen, Solothurn, ist nicht nur Juristin sondern hat auch ihr Notariatspatent. Trotzdem ist sie heute in erster Linie Bäuerin. Die Füegs haben unter anderem eine renommierte Schafzucht. Nur hie und da tut es ihr um ihren schönen Juristenberuf leid. Elisabeth Kopp hat seinerzeit mit summa cum laude abgeschlossen. Sie übt ihren Beruf allerdings seit ihrer Verheiratung nicht mehr aus. Aber als Gemeindepräsidentin von Zumikon, Zürich, beweist sie täglich, dass ihr das logische, analytische Denken nicht abhand gekommen ist. Auch die Schwyzerin Elisabeth Blunschy ist Rechtsanwältin.

Zwei Aerztinnen hat der Souverän ebenfalls nach Bern geschickt: Liselotte Spreng, Fribourg, praktiziert allerdings seit Jahren nicht mehr selber. Aktiv ist hingegen die junge Baslerin, Ruth Mascarin. Und sie bekommt jeweils die Kehrseite ihres Mandates dann zu spüren, wenn sie keinen Ersatz für die Praxis findet, während sie in Bern weilt.

Drei Dr.rer.pol. sitzen in den Räten. Im Nationalrat die Zürcherin Lilian Uchtenhagen und die Lausannerin Yvette Jaggi, Präsidentin der SP Frauen der Schweiz. Die Ständerätin Emilie Lieberherr ist übrigens die einzige Vollpolitikerin in Bern. Sie ist gleichzeitig Zürcher Stadträtin und Zürcher Ständevertreterin in Bern.
Zwei Journalistinnen sind zu vermelden, die Zürcherin Doris Morf, und die französisch sprachige Geneviève Aubry aus dem Berner Jura.

Unter Diversem finden sich eine Chemikerin, nämlich Ursula Mauch, Aargau, und die Zürcherin Martha Ribi, lic.oec.publ. Die Nationalratspräsidentin Hedi Lang aus Wetzikon, Zürich, ist zwar gelernte Buchhalterin, hat aber seit Jahrzehnten nicht mehr auf dem Beruf gearbeitet. Gertrude Girard-Montet, Waadt ist seit Jahren nicht mehr berufstätig. Die kompromisslose Amalia Christinat aus Genf, die jeweils abends nach einem Sessionstag nach Hause fährt, weil die Katze das Futter verweigert, wenn sie nicht da ist, ist gelernte Damenschneiderin. Susi Eppenberger aus dem Toggenburg schreibt sich Nur-Hausfrau. Sie verschweigt, dass sie als Tierarztgattin nicht nur Managerin der Praxis, sondern auch des Tierspitals ist. Eva Segmüller, St.Gallen, arbeitete früher als medizinisch wissenschaftliche Sekretärin und Uebersetzerin.
Jeder National- und Ständerätin kommt ihre Berufserfahrung in Bern zugut, aber auch das, was sie in der Familie und an Oeffentlichkeitsarbeit leisten. Nur eine berufliche Spitzenkarriere im eigentlichen Sinn konnte keine machen, von Emilie Lieberherr und vielleicht noch Yvette Jaggi einmal abgesehen. *L.W.*

Private Meinung

Susi Eppenberger

Schwerpunktthema dieser Februar-Ausgabe ist die Berufskarriere der Frau. In seinem Zwischenbericht über die Richtlinien der Regierungspolitik in der Legislaturperiode 1979-1983 hat der Bundesrat den sogenannten Bildungsartikel als nicht vordringlich zurückgestellt. Zu diesem Problem nimmt Susi Eppenberger wie folgt Stellung:
Ich finde, das ist richtig. Die Verankerung eines Bildungsartikels in der Bundesverfassung ist wirklich kein vordringliches Problem. Wir haben ungefähr den höchsten Bildungsstand der Welt. Es gibt für alle Bildungs- und Ausbildungsmöglichkeiten. Wir haben Universitäten und Berufsschulen, Schulen für Minderbegabte, für Behinderte, Schulen für Spezialausbildungen, Umschulungsmöglichkeiten, Schulen zur Weiterbildung usw. Wir sollten in der Schweiz die Bildung nicht zentralisieren, sondern das ruhig Sache der Kantone sein lassen wie bisher. Sonst gibt es bloss eine Verschlechterung. Jede Region hat eine andere Bevölkerungsstruktur und darum andere Bedürfnisse. Aus diesen Bedürfnissen entsteht die Nachfragen und darauf wird mit einem Angebot geantwortet.
Alle drei unserer Kinder studieren: Christiana schliesst demnächst ihren phil.1 in Zürich ab. Sie möchte einmal Kunstrestauratorin werden. Mathias, der Jurist mit dem weichen Gemüt, studiert an der Hochschule St.Gallen. Und der sowohl musische als auch sportliche Andreas, der Jüngste, ist noch im Lehrerseminar.
Es könnte nun so aussehen, als beurteile ich die Lage von oben herab. Das ist aber nicht der Fall. Wenn unsere drei Kinder so problemlos studieren können, so darum, weil sie sich das Studium zum grossen Teil selber verdienen. Christiana restauriert Kirchen, Mathias arbeitet als Journalist, Andreas auf dem Bau. Ein Tierarzt im Berggebiet verdient nicht allzu rosig. Aber er verdient gerade soviel, dass wir für keines der Kinder ein Stipendium beantragen könnten.
Doch alle drei haben seit ihrer frühsten Kindheit gesehen, wie hart Vater und Mutter arbeiten. Und soziales Verhalten ist ihnen zutiefst vertraut, weil sie die sozial wirklich Benachteiligten in

Nicht selten schwimmt die eigenwillige Susi Eppenberger gegen den Strom. Wirklichkeitsnah, wie sie ist, misstraut sie allzuviel Theorie.

den Berggebieten kennen. Es war für sie darum auch nie ein Problem, selber Verantwortung für ihr Studium zu übernehmen.

Direkt im Herzen des Toggenburgs, dort wo die St.Galler nicht CVP sondern FDP stimmen, wohnt die quirlige Susi Eppenberger. Sie rutschte im Juni 1979 nach dem Unfalltod ihres Parteikollegen Ruedi Schatz in den Nationalrat nach. Als die Schweizer Mannen 1971 den Schweizerinnen ihr politisches Ja-Wort gaben, da wurde St.Gallen förmlich von den Ereignissen überrollt. Denn damals hatte noch keine einzige Gemeinde das Stimm- und Wahlrecht eingeführt. Damals fragte ich Susi Eppenberger nach ihren ersten Berner Eindrücken. Und sie hielt nicht hinter dem Berg:«Wer glaubt, man drehe im Nationalrat am Rad der Schweizer- und womöglich der Weltgeschichte, täuscht sich gewaltig.» Und in einer der letzten Sessionen verkündete sie unverblümt, es scheine ihr, eine einzige Session in Bern genüge vollauf, um die Geschäfte zu erledigen. Der Rest sei Lehrlauf.

Die gebürtige Appenzeller Ausserrhoderin aus liberaler Familie heiratete sehr jung den Tierarzt Dr. Willi Eppenberger. Nach den ersten schweren Aufbaujahren zog die Familie ins toggenburgische Nesslau. Es waren harte Jahre, aber auch schöne. Die drei Kinder noch klein, am Tisch nicht selten bis zu zehn Personen, eine Praxis unter dem gleichen Dach mit dem ständigen Kommen und Gehen, das bedeutete für Susi Eppenberger nicht selten den 18 Stunden Tag. Susi Eppenberger kennt die Toggenburger und weiss, dass man ihnen kein X für ein U vormachen kann. Und die Toggenburger kennen sie und kommen vorbei, wenn ihnen die Steuererklärung gar zu kompliziert vorkommt. Da die Partnerschaft in der Ehe und auch zwischen Eltern und Kindern stets gross geschrieben war, uferte die Belastung durch das Nationalratsmandat für die Familie nie zu einer Belastung aus.

Diskussionsbeiträge AHV

Eine Lanze für unverheiratete Frauen

Wir sind zwei berufstätige, alleinstehende Frauen gesetzteren Alters und müssen Ihnen gestehen, dass uns Ihr Artikel, der leider nicht signiert ist, sehr enttäuscht hat. Wohl wissen wir, dass sich zum Beispiel Martha Ribi seit längerer Zeit im Parlament für die Heraufsetzung des AHV-Alters der Frau einsetzt; es hat uns aber überrascht, dass in Ihrer Zeitschrift, von der man annimmt, sie vertrete die Interessen der Frau, ein solcher Artikel veröffentlicht wird.

Ihr Beispiel von Mann und Frau, welche ihr ganzes Leben lang immer genau gleich viel verdienen, gehört wohl ins Reich der Wunschträume! Ein weiterer Kommentar erübrigt sich.

Ferner scheint uns die Statistik, laut welcher die Frau länger lebt als der Mann, heute nicht mehr unbedingt gültig zu sein. Das Sterberisiko der weiblichen Bevölkerung dürfte durch Rauchen, Trinken, Einnahme von Medikamenten jeglicher Art, zusammen mit der Anti-Baby-Pille, erheblich steigen. Erst kürzlich erschien in der Schweizer Illustrierten ein Artikel, in welchem namhafte Ärzte wie Prof. Dr. med. Kurt Biener und Prof. Dr. med. Meinrad Schär zu Wort kommen. Vielleicht existiert eine Statistik, aus welcher hervorgeht, *welche* Frauen älter werden als die Männer. Wir glauben nicht, dass es sich dabei um alleinstehende Frauen handelt, welche ein Leben lang berufstätig waren und teilweise wie die Männer im Berufsstress standen.

Haben Sie sich auch schon überlegt, dass gerade die unverheiratet gebliebene oder sonst alleinstehende Frau oder Tochter Lasten und Pflichten zu tragen hat, welche einem Mann normalerweise nie zugemutet würden? Fast immer sind es ledig gebliebene Töchter, welche die Sorge für die betagten Eltern übernehmen, meistens neben ihrer Berufstätigkeit, also eine doppelte Belastung.

Normalerweise muss eine unverheiratete Frau nach der täglichen Berufsarbeit noch ihren Haushalt besorgen – also wieder eine doppelte Belastung.

Ihr Artikel scheint uns sehr tendenziös geschrieben zu sein. Wenn Sie von der Besserstellung der mit 62 Jahren pensionierten Frau sprechen, gilt dies ja nur für die berufstätige Frau. Verheiratete Frauen erhalten ihre Rente schon mit 55 Jahren, sofern ihr Mann bereits AHV-berechtigt ist.

Es besteht ausserdem heute schon die Möglichkeit, dass eine Frau, die mit 62 Jahren noch nicht aus dem Arbeitsprozess ausscheiden möchte, die Rente aufschieben lassen kann.

Wenn man Ihren Artikel liest, könnte man glauben, dass es nur die Männer sind, die zur Kasse gebeten werden. Die AHV ist ein Sozialwerk und jede alleinstehende, arbeitende und heute oft gut verdienende Frau trägt sattsam zu diesem Sozialwerk bei – mit anderen Worten – sie zahlt also *auch* für die Minderbemittelten!

Die Bemerkung, dass der zukünftigen Generation nicht ohne weiteres zugemutet werden dürfe, die Sozialleistungen für die Altersgeneration ständig zu erhöhen, hat uns befremdet. Ein grosser Teil der heutigen Jugend geht einer Teilzeitarbeit nach (oder gar keiner), d.h. man arbeitet gerade noch so viel, um sich durchzubringen. Kein Gedanke wird daran verschwendet, wie eine AHV-Rente für solche Leute einmal aussehen wird.

Es dürfte mittlerweile auch bekannt sein, dass Frauen über 50 Mühe haben, eine gute Stelle zu finden, also die in Ihrem Artikel erwähnte «Zuführung von Arbeitspotential der Frau über 62» scheint uns illusorisch. Im Zeitalter der Rezession und des Personalabbaus ist Ihre obenerwähnte Bemerkung unverständlich.

Elisa Hauser, 8048 Zürich/Heidi Boppart, 8800 Thalwil

Frauen als starkes Geschlecht!

Selbstverständlich kann es angenehm sein, das AHV-Alter schon mit 62 Jahren zu erreichen, aber ich fürchte, dass das von Frauen früher Erreichen dieses Alters als die Männer wesentlich zur geringer Schätzung der Frau beiträgt. Man kann fälschlicherweise annehmen, dass es medizinisch erwiesen ist, dass Frauen schneller alt und früher verbraucht sind und dass bereits mit 62 Jahren ihre geistigen Fähigkeiten nachgelassen haben. Frauen sollten deswegen gleich wie Männer frühestens mit 65 Jahren das AHV-Eintrittsalter haben oder vielleicht als starkes Geschlecht und wegen ihrer höheren Lebenserwartung sogar erst mit 67 Jahren erreichen.

Denyse von Streng, 8704 Herrliberg

Bonus

Bin zum Plaudern aufgelegt

Kurt Geu, Betriebschef der BTI (Biel-Teufelen-Ins Bahn), hat bereits letzten Dezember eine originelle Aktion gestartet. Die Fahrgäste können signalisieren, wenn sie Kontakte zu Mitfahrgästen wünschen. Auf der einen Seite des Würfels, der auf dem Klapptisch zwischen den Sitzen steht, liest man: «BTI-Fahren ist einfach toll», dreht man den Würfel um signalisiert die andere Seite: «Bin zum Plaudern aufgelegt».
Die schriftliche Umfrage ergab bis jetzt rund 80 % positiver Reaktionen. In der Schweiz, in der sich zehn einsame Bürger in einem Café an zehn verschiedene einsame Tische zu setzen pflegen, eine erfreuliche Sache.

Lob den Kaderfrauen

Der Direktor des Eidgenössischen Personalamtes, Dr.Ernst Scheurer, ist des Lobes voll für die Kaderfrauen in seinem Amt:«Wer einmal mit solchen Frauen zusammengearbeitet hat, der wird nie mehr zögern, ihnen Kompetenzen zu übertragen.»

Geschlechtsneutrale Inserate

In der Stadt Bern hat die Exekutive Weisung gegeben, dass in Stelleninseraten für Personal in der Stadtverwaltung in Zukunft auf jeden Fall Männer und Frauen gesucht werden. Das bedeutet, dass neben dem Mitarbeiter die Mitarbeiterin gesucht wird.

Mehr Verwaltungsrätinnen

Der BSF hat die Verantwortlichen der SBB und der PTT in einem Schreiben aufgefordert, Frauen in ihre Verwaltungsräte zu wählen. Wie aus gut unterrichteten Kreisen zu erfahren ist, soll dieser Vorschlag nicht in einer Schublade verschwinden, sondern wird ernsthaft erwogen.

St.Gallen will sich ebenfalls besern

Wenn die Stadt St.Gallen in Inseraten einen Lehrer, Monteur, Polizisten usw. sucht, so dürfen sich um diese Stellen ohne weiteres auch Frauen bewerben. Diese Erklärung des Stadtrates wurde kürzlich als Antwort auf eine Einfache Anfrage von Gemeinderat Herta Lendenmann von der Politischen Frauengruppe erteilt.
Nach Meinung des Stadtrates würden diese Funktionsbezeichnungen in zunehmendem Masse als neutral empfunden. Die Praxis allerdings beweist, dass nach wie vor grosse Unterschiede bestehen. Im letzten Jahr waren 51,4% der städtischen Stelleninserate nur an Männer, 32,4% nur an Frauen und 16,2% an beide Geschlechter gerichtet.

Höhere Löhne

Wenn der Mindestlohn für eine Arztgehilfin im ersten Dienstjahr ab Januar 1982 monatlich Fr. 2 150 beträgt, dann ist das der Empfehlung der Verbindung der Schweizer Ärzte (VSA) zu verdanken. Der Mindestlohn ist somit um Fr. 150.- gegenüber dem Vorjahr angehoben worden und deckt die Teuerung.
Der Richtlohn für Arztgehilfinnen, die ein Diplom der Schweizer Ärzte und den Strahlenschutzausweis besitzen, gilt für eine 45-Stunden Woche bei vier Wochen Ferien im Jahr.
Seit Juni 1981 besteht für Arztgehilfinnen auch eine Pensionskasse und eine Kollektivkrankenversicherung. Allerdings steht es vorerst dem einzelnen Arzt noch frei, ob er Pensionskassenbeiträge bezahlen will oder nicht. Das wird sich erst mit dem Obligatorium für die zweite Säule ändern.

Ich möchte Bundesrat werden

Der Dokumentarfilm «Ich möchte Bundesrat werden», von der Filmemacherin Tula Roy, ist mit dem Sonderpreis der Internatioinalen Organisation der Journalisten ausgezeichnet worden.

calanda
Unterägeri (780 m ü. M.)

Ferien- und Erholungshaus für Kinder

Dank dem guten, milden Klima ist unser Haus während des ganzen Jahres ein idealer Aufenthaltsort für gesunde und erholungsbedürftige Kinder in einer ruhigen, gepflegten Atmosphäre. Ferien und Daueraufenthalte von Kindern zwischen 3 Monaten und 13 Jahren sind möglich. Das Haus ist als Präventorium anerkannt. Hausarzt.
Grosser Kinderspielplatz und eigener Swimmingpool vorhanden. Vierbeinige Freunde der Kinder: Zwergziegen, Kleinponys zum Reiten und Ausfahren. Prospekte und Auskunft durch Fam. H.R. Iten, Tel. 042/72 13 05.

Gegen unreine, empfindliche Haut, grosse Poren und Pickel hilft schnell und sicher

ARENA
VELVET
SKIN-TONIC
130 ml Fr. 13.80
REBAG 8967 Widen
Tel. 057-5 26 88

*Die Aufgabe der **PFLEGERISCHEN GYMNASTIK** ist es, mit Haltungskorrektur und Atemschulung Schmerzen zu lindern, bleibende Schäden zu verhüten. Möchten Sie mithelfen? Lassen Sie sich zur **GYMNASTIK-ASSISTENTIN** ausbilden. Verlangen Sie unverbindlich unsere Dokumentation.*

Name:
Strasse:
Plz./Ort:

Gymnastikseminar 8002 Zürich
Lavaterstrasse 57 Tel. 01 202 55 35

Frauenporträts im Treffpunkt

TV-Vorschau

Am 4. Februar wird ein Beitrag über das Ehepaar Fritz und Alice Burkhardt aus Erlenbach ausgestrahlt. Mit über 70 Jahren haben die Burkhardts ein Marionettentheater gegründet. Frau Burkhardt stellt die Marionetten her, ihr Mann steuert die Kulissen bei. Die gemeinsame Aufgabe hat dem Ehepaar eine Bereicherung der gegenseitigen Beziehung gebracht. Und die Marionettenbühne hat Erfolg. An vielen Veranstaltungen zeigen die Burkhardts ihre selbstinszenierten Stücke.
Mary Weidmann ist Mitte Dreissig. Sie formt in minuziöser Arbeit Figurengruppen nach historischen Vorbildern. Gestalten aus Gemälden, etwa Heinrich VIII., sind ihre bevorzugten Sujets. Mit dieser Tätigkeit hat sich die gebürtige Jugoslawin einen eigenen Bereich geschaffen, der ihr Selbstverwirklichung bringt. Mit diesem Beitrag, der am 11. Februar über den Bildschirm geht, beginnt im «Treffpunkt» eine lose Folge von Frauenporträts.

Ein solches Frauenporträt folgt auch am 18. Februar. Die Bildhauerin Hildi Hess, Zürich, ist kürzlich siebzig geworden. Bekannt wurde sie durch Büsten – etwa von Friedrich Dürrenmatt – und Skulpturen von schwebender Bewegtheit. Der Film zeigt die Künstlerin in ihrem Atelier bei der Arbeit mit einem Modell.

Das Magazin «Treffpunkt» wird jeweils am Donnerstag um 16 Uhr ausgestrahlt und am darauffolgenden Montag um 16.15 Uhr wiederholt.

hobby zyt
Schweizerische Zeitschrift für Heimwerker+Bastler

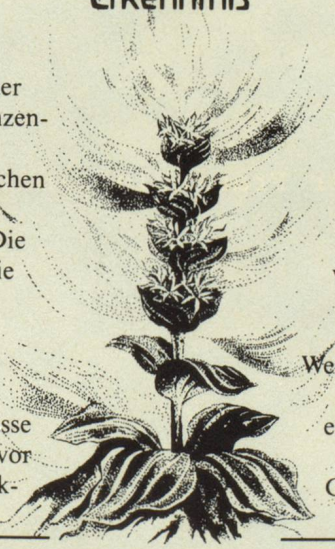
Für Probenummern und Geschenkabonnement:

Börsig Verlag AG
Drusbergstrasse 1
8703 Erlenbach
Tel. (01) 910 80 16

WELEDA

Heilmittel
auf Grundlage anthroposophischer Erkenntnis

Zwischen den Naturreichen der Mineral-, Pflanzen- und Tierwelt und dem Menschen bestehen enge Beziehungen. Die Anthroposophie ermöglicht ihr Erkennen und ist Grundlage für natur- und menschengemässe Heilmittel, die vor allem der Krankheitsheilung und nicht der Symptombekämpfung dienen.



Ein Fülle von Informationen aus der Feder von Ärzten und Apothekern vermitteln im Weleda Almanach Anregungen zu einem vertieften Verstehen von Gesundheit und Krankheit.

Weleda Almanach, reichhaltig ill., 248 S., Preis Fr. 6.–.

Bestellcoupon bitte einsenden an:
WELEDA AG
4144 Arlesheim

Name/Vorname
Strasse/Nr.
PLZ/Ort

mir Fraue

Psychohygiene-Training

- Konzentratives Atem- und Entspannungstraining, entwickelt aus dem autogenen Training
- Einführung und Erarbeitung verschiedener Themen (Vollgesundheit, Denkvorstellungen, Stressoren, Vorsätze und Alltagshilfen).

7 × ca. 2 Std., einmal wöchentlich, Kleingruppen.

Ort: Fehraltorf, Winterthur, Thalwil, Meilen
Beginn: Februar und März
Kosten: Fr. 160.–
Leitung: Marg. Bertschinger-Spörri (ausgebildet bei Dr. med. H. Lindemann)

Auch Einzelunterricht nach Absprache.

Auskunft, Prospekt und Anmeldung bei der Kursleiterin:
Chriesbaumweid 12, 8320 Fehraltorf,
Tel. (01) 954 12 90 (abwesend 13.–27. Februar)

Kosmetische Fusspflege

- empfohlen bei Hühneraugen
- Hornhaut und Schwielen
- eingewachsenen und verdickten Fussnägeln

Ich bin dipl. Masseurin und Kneipp-Mitglied.

Frau V. Corai, 8045 Zürich
Grossalbis 20, Tel. 01/462 74 42

Recht herzlich danken ...

... möchten wir allen Leserinnen und Lesern, die ihr Abonnement für 1982 so prompt erneuert haben.

Eine erneute Einladung zur Zahlung des Abonnementsbeitrages geht an die Leserinnen und Leser, die ihr Abonnement für 1982 noch nicht erneuert haben.

Es freut uns, wenn wir Sie auch in Zukunft zu der wachsenden Zahl unserer Abonnenten zählen dürfen.

Besten Dank.

Ihr
Schweizer Frauenblatt/mir Fraue

Schweizerischer Verband für Frauenrechte

Vom Frauenbild in unsern Geschichtsbüchern

Blättern Sie, liebe Leserin, in den Geschichtsbüchern aller Schulstufen und Kantone: Sie werden erstaunt feststellen, dass die Hälfte der Menschheit darin kaum existiert. «Frauen machen offenbar keine Geschichte», mögen Sie resigniert denken. Stimmts? Seit einigen Jahrzehnten hat sich das Bewusstsein durchgesetzt, dass Geschichte nicht nur von den Mächtigen dieser Erde, den Königen, Diktatoren und Generälen gemacht wird. Bauern und Arbeiter, römische und amerikanische Sklaven haben mit Erfolg Einzug in die Lehrbücher gehalten. Wann kommen wir?

Jede Generation sieht die Geschichte durch ihre eigene Brille. Daher müssen **wir** unsere Geschichte so laut erzählen, bis sie zum selbstverständlichen Allgemeingut geworden ist. Dann werden die Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts kein Mauerblümchendasein mehr fristen müssen und die junge Generation erfährt die Geschichte von Frauen **und** Männern.

Gewiss begegnet man heute dem «Helden» mit Vorbehalt. Tatsache jedoch bleibt, dass junge Männer in der Vergangenheit für jede Lebenslage Leitbilder finden. Und die jungen Mädchen? Warum hält man ihnen neben Henry Dunant nicht deutlicher die Leistungen der Florence Nightingale (1820–1910) vor Augen, die in vorbildlicher Weise den Sanitätsdienst während des Krimkrieges organisiert hat?

Umsonst sucht man in den Schulbüchern eine umfassende und obejektive Übersicht über die Frauenbewegung im 19. Jahrhundert. Sozialismus und Arbeiterbewegung sind weit über den Linkskreise salonfähig geworden. Die armen Suffraetten mit ihren koketten Hütchen dagegen haben noch immer einen **Beigeschmack von Lächerlichkeit.** Es steckt sicher keine bewusste Bosheit dahinter, wenn in der herrschenden Vorstellung von der Vergangenheit die Frauen unterschlagen werden, aber wir müssen jetzt dafür sorgen, dass die nächste Generation ein besseres Bild von unsern Ahnfrauen gewinnt. Oder, haben Sie beispielsweise gewusst, dass sich schon im frühen 19. Jahrhundert im Iran eine Frauenbewegung gegen den Schleier und die Polygamie aufgelehnt hat?

An die wenigen Frauen, die sich auch nach Jahrhunderten nicht wegdiskutieren lassen, werden **andere moralische Massstäbe** angelegt, als an die zeitgenössischen Männer. Nehmen wir Eleo-

einem Lehrbuch (erschienen 1976) heisst es: «Nach (Abt) Sugers Tod trennte sich Ludwig VII. von der ungetreuen, üblen Frau». Kein Wort davon, dass Eleonore einem der kulturell bedeutendsten Höfe ihrer Zeit vorstand und sich auch ihre Tochter Marie, Gräfin der Champagne, einen bleibenden Platz in der französischen Literaturgeschichte gesichert hat. Auch Schweigen darüber, dass zu jener Zeit niemand von gekrönten Häuptern Monogamie erwartete. Uns bleibt nur der Trost, dass Heinrich II. die Eleonore oder ihre Mitgift so übel nicht fand und sie zur Königin von England machte.

Frauen werden verharmlost. Jeanne d'Arc kommt als «frisches Bauernmädchen» recht gut weg. Bei der Schilderung ihres Verhaltens während des Prozesses sind die Bücher diskreter. Dabei könnten ihre Zivilcourage und ihre Intelligenz noch heute jedem politisch Verfolgten Mut machen. Madame de Pompadour bekommt als königliche Gespielin selbstverständlich schlechte Noten. Nach dem erotischen Intermezzo schätzte der König diese intelligente Gesprächspartnerin während vielen Jahren, da sie sich so ernsthaft und kompetent mit den Problemen der Zeit auseinandersetzte. Dieser Aspekt aber sprengt den Rahmen unserer Schulbücher; er ist wohl weniger jugendgeeignet.

Gewalt gegen Bauern, etwa als Folge der verschiedenen Aufstände, ist zu Recht ein historisches Thema. **Gewalt gegen Frauen und Kinder** dagegen bleibt ein Tabu. Die Zustände in den Grossfamilien werden idealisiert und die Gewalttätigkeiten der Männer gegenüber Familienangehörigen verdrängt, ja die Grossfamilien werden nostalgisch zitiert, um den modernen Sittenzerfall anzuprangern.

Ins gleiche Kapitel gehören die Hexenverfolgungen. Sie betrafen überwiegend Frauen. Während Jahrhunderten flammten sie immer wieder auf und ihr frauenfeindliches Grundmuster ist unübersehbar. Diese Verfolgungen werden zwar dargestellt, aber am liebsten im Zusammenhang mit Ketzerverfolgungen, deren Opfer vornehmlich Männer waren.

Olympe de Gouges wurde 1793 hingerichtet, weil sie unverschämterweise verkündete, die Menschenrechtserklärung der französischen Revolution müsse auch für Frauen gelten.

Wird der **Fortschritt** gepriesen, bleibt unerwähnt, dass dasselbe Ereignis die Lage der Männer verbessern und die der Frauen verschlechtern kann. Wer weiss schon, dass die Einführung des berühmten Zivilgesetzbuches, das unter dem Namen «Code Napoleon» bekannt wurde, die bescheidenen Rechte der Frauen eingeschränkt hat? Auch die Bernerinnen haben mit der Einführung der Bundesverfassung von 1848 an politischen Terrain verloren – aber, was gut für die Männer ist, ist gut für die Menschheit. Frauenfeindliches bleibt stehen und der alte Cato ist nach wie vor der Inbegriff römischer Tugend: «Er pflegte zu sagen, er habe in seinem Leben nicht mehr als drei Dinge bereut: Das erste, dass er seiner Frau ein Geheimnis anvertraute ...»

Man stelle sich vor: Ein Frauenteam schreibt eine «Weltgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart». Über Jahrtausende hinweg würden die Leistungen der Frauen in Haus und Hof geschildert, Frauenmedizin und Geburtshilfe angemessen gewürdigt, Äbtissinnen und Königinnen, Dichterinnen und Malerinnen bekämen Ehrenplätze, selbst ein paar Alibimänner tauchten am Rande des Geschehens auf, vielleicht Francis im Dienste der Königin Elisabeth I., oder ein gewisser Orlow an der Seite Katharinas der Grossen. – Nun, diese Damen müssten sich geschwind den Vorwurf verkrampfter Einseitigkeit gefallen lassen und hätten im übrigen für Spott nicht zu sorgen ...

Also: Machen wir uns an die Arbeit und rücken wir auch die Vergangenheit zurecht. Wie das aussehen könnte, hat ansatzweise Germaine Greers **«Das unterdrückte Talent» (Ullstein)** gezeigt.

Redaktion: Verena Müller

VSH Verband Schweizerischer Hausfrauenvereine

Redaktion Madeleine Kist, Birkenweg 3, 4147 Aesch BL

Im Tessin reifen Kiwis

M.B. Im Dezember, wenn die Äpfel alle gepflückt sind, rüstet sich im Tessin eine Obstproduzentin zur Kiwi-Ernte. Es ist Caterina Husnik, Besitzerin der schönsten Kiwi-Plantage unseres Landes und gleichzeitig die einzige Frau, die sich im schweizerischen Obstbau selbständig gemacht hat. Auf ihrem Land, einem ehemaligen terrassierten Rebberg von 4000 m2, wachsen 120 Kiwi-Pflanzen, vier verschiedene Sorten, die zu unterschiedlichen Zeiten pflückreif werden. Das Anlegen dieser Kulturen war ein unsicheres, risikoreiches Experimet, denn Caterina Husnik entschied sich nicht nur zum Anbau einer bei uns nicht heimischen Frucht, sie wagte sich gleichzeitig an einen neuen Beruf. Als ausgebildete Fotografin war sie in der deutschen Schweiz und im Ausland tätig gewesen, bevor sie sich vor zehn Jahren entschloss, in den Tessin, wo sie aufgewachsen war, zurückzukehren, um ein Stück Land aus Familienbesitz zu übernehmen und zu bebauen. In einem Obstbaukurs holte sie sich das erste Rüstzeug für ihre neue Aufgabe, und als sie anstelle der Reben die ersten vier Kiwi-Pflanzen setzte, wollte ausser ihr niemand recht an den Erfolg glauben. Doch die Pflanzen gediehen, die kleine Anlage konnte auf 30, dann auf 60 und schliesslich auf den heutigen Bestand erweitert werden. Gegenwärtig wirft die Kultur rund 2 Tonnen Früchte ab, wenn der volle Ertrag erreicht ist, werden es 5 Tonnen sein. Nach dem Geheimnis ihres Erfolgs befragt, nennt Caterina Husnik einmal das feuchtwarme Klima des Lago Maggiore und die lange dauernde warme Jahreszeit. Auch der Standort, ein Abhang im Halbschatten, scheint den Pflanzen zu behagen. Bei der Pflege beschränkt sich die Produzentin auf das Schneiden und Aufbinden, d.h. auf das Ordnen der Pflanzen. Für längere Trockenzeiten wurde eine Bewässerungsanlage installiert. Sorgen bereiten fast jedes Jahr die Frühjahrsfröste, denn die Kiwi-Pflanzen treiben früh, bereits im Februar, aus.

Die tropische Kletterpflanze mit dem lateinischen Namen Actinidia chinensis stammt ursprünglich aus China. In Neuseeland wurde sie veredelt und in grossem Masse angebaut. Dort wurde sie auch nach dem einheimischen Laufvogel Kiwi benannt. Heute erfolgt der Anbau in vielen anderen warmen Ländern, in Europa vor allem in Südfrankreich, Spanien und Italien. In der Schweiz gibt es Kiwi-Kulturen im Wallis, am Genfer-, Walen- und Langensee, doch keine Kultur soll so gut gedeihen wie jene im Tessin. Die Besitzerin freut sich ganz besonders, dass die Früchte mit der bräunlichen, pelzigen Schale und dem grünen, zarten Fruchtfleisch auf völlig natürliche Weise zur vollen Grösse ausreifen.

Die gleiche Sorgfalt, die Caterina Husnik ihren exotischen Früchten angedeihen lässt, verwendet sie aber auch auf den Anbau von Nektarinen und Äpfeln, den sie auf gepachtetem Land betreibt. Sie hat sich der umweltfreundlichen integrierten Produktion verschrieben und nimmt jede Gelegenheit zur Weiterbildung wahr, um sich über die neuesten Anbautechniken informieren zu lassen.

Regeln zum vernünftigen Essen

- **Essen ist nicht nur Nahrungsaufnahme. Ruhiger Genuss einer guten Mahlzeit ist auch die Voraussetzung für die Bekömmlichkeit. Vernünftige Ernährung ist ein bewusstes Vergnügen. Nehmen Sie sich Zeit zum Essen! Essen Sie bewusst!**

- **Nicht zu viel essen, aber vielseitig. Wieviel Sie essen dürfen, zeigt die Waage an! Der Appetit allein ist ein schlechter Ratgeber: Zuviel Nahrung bedeutet unverbrauchte Energie, die zu Übergewicht führt. Übergewicht begünstigt aber viele Krankheiten.**

- **Die richtig zusammengesetzte Nahrung enthält als Basis und Energieträger Eiweiss, Fett und Kohlehydrate. Dazu kommen noch die lebenswichtigen Vitamine, Mineral- und Ballaststoffe sowie das Wasser. Diese 7 Stoffe müssen sowohl in ausreichender Menge als auch im ausgewogenen Verhältnis in der Nahrung angeboten werden.**

Veranstaltungen

Verbandspräsidentin: Ruth Schulthess-Brennwald, En Clies, 1800 Vevey. Telefon (021) 51 45 32.

Sektion Basel
Präsidentin: Elisabeth Barth-Frei, Spalenvorstadt 7, 4051 Basel. Telefon (061) 25 28 26.

Generalversammlung
Donnerstag, 18. Februar, 14.30 Uhr im Spittlerhaus. Traktanden: Jahresbericht der Präsidentin / Kassenbericht / Revisorenbericht / Tätigkeitsbericht der Untersektionen / Wahlen / Budget / Anträge / Diverses. Anmeldung bis 10. Februar an die Präsidentin.

Sektion Biel
Präsidentin: M. Meier-Küenzi, Neuhausstr. 11, 2502 Biel, Telefon (032) 22 34 03.

Besuch in der Spinnstube
Schmiedengasse 6 (gegenüber Kaufhaus Burg). Mittwoch, 17. Februar, 14.30 Uhr. Nachher gemütliches Beisammensein bei Kuchen und Tee im Kirchgemeindehaus Ring.

Wandergruppe: 1. Wanderung im neuen Jahr am 27. Januar. Programm wird zugestellt.

Gruppe für Alleinstehende: 11. und 25. Februar Tea Room Urania.

Sektion Solothurn
Präsidentin: Y. Rudolf-Benoit, Rötiquai 44, 4500 Solothurn. Telefon (065) 22 37 27.

Generalversammlung
Donnerstag, 11. Februar, 16 Uhr im Hotel Krone Solothurn. Anmeldung schriftlich bis 10. Februar an die Präsidentin.

Sektion Winterthur
Auskunft: K. Ziörjen, Nelkenstr. 4, 8400 Winterthur. Telefon (052) 23 16 25.

Dia-Vortrag
Donnerstag, 18. Februar, 19 Uhr in der Krone. «Die lange Land-Reise durch Chile», von Herrn J. Schmid Winterthur. Auf zahlreiches Erscheinen freut sich der Referent.

Voranzeige – Generalversammlung
Mittwoch, 24. März, 16 Uhr in der Krone.

BGF Schweizerischer Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen

International gesehen ...

Unsere Schweizer Organisation ist stolz auf ihre Vertretung im internationalen Komitee, nämlich mit Rosmarie Michel als 1. Vizepräsidentin und Dr. Ursula Schulthess als Vorsitzende der Finanzkommission. – Alle drei Jahre treffen wir uns zum internationalen Kongress in einem der Mitgliedländer. Es werden die eingereichten Resolutionen behandelt und in Arbeitsgruppen verschiedene Probleme von aktuellem Interesse durchgearbeitet.
Im Vorjahr des Kongresses findet das Boardmeeting im kleinen Rahmen statt, indem nur 2 Mitglieder pro Land delegiert werden. Im Februar dieses Jahres werde ich mit unserer Zentralpräsidentin, Prof. Erna Hamburger, die Schweizer Organisation in Hongkong vertreten. Trotz der weiten Reise werden weitere 20 Mitglieder aus der Schweiz nach dem Fernen Osten fliegen.

Vom 14.–21. Februar 1982 feiern wir auch unsere alljährliche internationale Woche. Jedes der 60 Mitgliedländer, aber auch die meisten Clubs innerhalb eines Landes gedenken während dieser Woche der Mitglieder in aller Welt und jedes Land wird mit einer brennenden Kerze bedacht.

Den Ursprung hat diese Kerzenfeier während des Krieges gefunden. Damals waren sämtliche Verbindungen mit den übrigen Ländern abgebrochen. Der Trennung zum Trotz wurden Kerzen für die einzelnen Länder angezündet, die als Symbol der steten Verbundenheit leuchteten.

Das dieses Jahr zu behandelnde internationale Thema lautet: Wie entwikkelt sich unsere berufliche Stellung? – Es gilt, Prioritäten in die Tat umzusetzen!

Die nachstehende Botschaft unserer internationalen Präsidentin Maxine R. Hays, USA, soll uns Leitbild für unsere nationale wie internationale Arbeit sein.

Maxine Hays: (Übersetzung aus dem Englischen) «Es gibt keine zentralere Anliegen hinsichtlich sozialer Gerechtigkeit als jene, die sich um Machtverteilung, Vorrechte, Besitz und Einkommen drehen.»
Das Aktionsprogramm betont, dass offene und versteckte Diskriminierung den Frauen wie ein Schatten auf fast allen Arbeits- und Lebensgebieten folgt, seitdem die ungleiche Entschädigung, nicht gleichwertige Ausbildung, mangelnde Partnerschaft in Gewerkschaften oder das Übergangenwerden bei Entscheidungen in Wissenschaft oder in technischen Angelegenheiten bestehen.
Es gibt viele Möglichkeiten, solche Diskriminierungen auszumerzen. Während zahlreiche Länder verfassungs- und gesetzesmässige Regelungen kennen, welche Gleichheit ermöglichen, bestehen in der Praxis noch gewaltige Lücken. Vollständige Übereinstimmung mit den gesetzlichen Grundlagen muss angestrebt werden. Die rasante technische Entwicklung, die weltweit festzustellen ist, verlangt von den Berufs- und Geschäftsfrauen, bereit zu sein für die neuen Möglichkeiten, die sich uns rundum anbieten, und wir Frauen werden einen Grossteil dieses «Angriffs» zu tragen haben. Entweder müssen wir die dadurch dargebotenen Möglichkeiten ergreifen *oder* wir bleiben im Rückstand. Die Entscheidung liegt bei uns!
Seminarien über noch aktuelle Themen wie
- die gesetzlichen Rechte der Frau
- Mitwirkung bei den neuen Technologien
- Führung kleiner Geschäftsbetriebe
- internationaler Handel und Wechsel im Verhalten (Gesinnungswechsel)
- und weitere mehr

werden uns die Kluft verringern helfen, so dass viele Frauen an der wirtschaftlichen Besserstellung teilhaben können.
Wir wollen nicht vergessen, dass auch wir als Organisation die Gelegenheit haben, auf unsere Gesellschaft einen positiven Einfluss auszuüben.
Wir haben auch die Verpflichtung, der Stimme von Millionen von Frauen Ausdruck zu verleihen, die sich selber kein Gehör verschaffen können. Es ist ein weltweites Ziel, alle Frauen in den Hauptwirtschaftsprozess ihrer Länder zu integrieren.
Ein einzelner kann vieles tun, aber gemeinsam erreichen wir mehr. Vereint werden wir eine Veränderung zustande bringen!

Die internationale Präsidentin, Maxine R. Hays, schliesst diesen Aufruf mit den besten Wünschen für einen guten Verlauf der internationalen Woche in aller Welt.

Margaret E. Schmid

Veranstaltungen

Aarau:
2. Februar: Dr. Gerh. Ammann, Auenstein; «Apulien – Kalabrien» mit Dias
17. Februar: Candle-Light-Feier

Baden:
3. Februar: Denkmalpflege im Kanton Aargau, Diavortrag von Frau J. Hohler
1. März: Kantonsspital Baden, M. Linsi

Basel:
11. Februar: Candle-Light-Dinner
Frau Herzog-Beck: Frühlings- und Sommermode 1982 aus Paris
25. Februar: Prof. R. Dubs, St. Gallen «Entwicklungshilfe – Versuch einer pragmatischen Auseinandersetzung»

Bern:
3. Februar: Dr. Ch. Chappuis «Vorbereitung auf das Alter»

Davos:
9. Februar: Gemeinsamer Lunch
28. Febr.–7. März: Nationale BGF-Woche auf Schatzalp, Treffen mit den BGF

Frauenfeld:
15. Februar: Jahresversammlung

Lenzburg:
18. Februar: Candle-Light-Feier, Dr. S. Siegrist: «Massenmedien/Journalistik»

Luzern:
9. Februar: Frau Lisa Bachmann «Theaterpädagogin – ein neuer Frauenberuf»

Olten:
9. Februar: «Jasskarten»

St. Gallen:
23. Februar: Kerzenlicht-Feier, internationales Thema

Solothurn:
15. Februar: Candle-Light-Feier

Zürich:
3. Februar: Candle-Light-Feier
Hans Adler, Dir. Schweiz. Krankenkasseninstitute: «Qualität und Wirtschaftlichkeit der Gesundheitsversorgung – Einflussmöglichkeit der Konsumenten»
10. März: Generalversammlung
Dienstagtreffen: 9. Februar, Dr. M. Th. Guggisberg «Objektiv und ausgewogen – Radiotätigkeit heute»
16. Februar: Beatrice Huldi: «Handarbeitsunterricht im Umbruch – Chance oder Verlust?»
23. Februar: Meta Held «Orchideen als Tor zur Welt»

Zur Finanzlage des BSF

Ein Gespräch mit der Quästorin Rita Marx

itb. Alles klagt über Finanzschwierigkeiten, überall klaffen zu grosse Unterschiede zwischen Einnahmen und Ausgaben. Auch der BSF ist von diesem Missstand nicht verschont geblieben. Wer die Finanzberichte der letzten Jahre aufmerksam durchliest, bemerkt den sorgenvollen Unterton, und wer gar einen Blick in die Rechnung wirft, der kann sich an den Fingern einer Hand abzählen, wie lange der BSF noch lebt, wenn er keine neuen Finanzquellen erschliesst.
Ist es unter diesen Umständen überhaupt noch einigermassen befriedigend, Quästorin dieses Vereins zu sein? Mit dieser und einer Reihe weiterer Fragen habe ich mich an die Kassierin des BSF, Frau Rita Marx-Gut gewandt.

R. Marx: Diese Aufgabe ist, kritisch betrachtet, sehr undankbar, denn sie bedingt ein ständiges Kopfzerbrechen. Auf der andern Seite stellt sie eine Herausforderung dar, auf irgendeine Art die gestellten Probleme zu überwinden. Gerne fasst man den Posten der Quästorin falsch auf. Sie ist nicht nur die Geldeintreiberin des Vereins, sondern trägt als Vorstandsmitglied an der ganzen Arbeit mit. Ich betrachte die Arbeit des BSF als sehr wichtig und damit wird der Finanzbedarf nur Mittel für diesen Zweck, und ich kämpfe an meinem Platz dafür, dass diese Aufgabe geleistet werden kann.

Aus welchen Posten bestehen die Einnahmen und wie legt der BSF sein Geld überhaupt an?

R. Marx: Die Einnahmen bestehen aus Mitgliederbeiträgen, Gönnerunterstützungen und einigen Subventionen. Als Betriebskapital haben wir 1979 einen Teil der Bundesfeierspende erhalten; dieses Geld floss uns mit der ausdrücklichen Auflage zu, es sei ausschliesslich für die Arbeit des BSF zu verwenden. Für bestimmte Studien können wir mit zweckgebundenen Stiftungszuwendungen rechnen. Das Geld ist angelegt in der Liegenschaft, in Wertschriften und Festgeld, was natürlich alles seine Zinsen abwirft. Dass überall gespart wird, spüren wir zwangsläufig auch, Subventionen erfahren Kürzungen, Gönnerbeiträge gehen zurück.

Bevor wir uns der Ausgabenseite zuwenden, muss in Erinnerung gerufen werden, dass der BSF-Vorstand und die Kommissionen ehrenamtlich arbeiten; zu bezahlen wäre diese Tätigkeit ohnehin nicht, so wenig wie die Arbeit der Vorstände der angeschlossenen Verbände. Sähen Sie auf der Ausgabenseite Möglichkeiten zum Sparen?

R. Marx: Auch im BSF nehmen die Personalkosten, wie in jedem Betrieb, ob privat oder staatlich, den ersten Rang ein. Unsere Ausgaben sind der Teuerung unterworfen, was wir auf der Einnahmenseite bislang nicht ausgleichen konnten. Wir bemühen uns, mit einem Minimum an Personal auszukommen; das erfordert von unseren Angestellten einen konzentrierten Einsatz.
Auf der Ausgabenseite Einsparungen vornehmen, ist praktisch ausgeschlossen, ausser der BSF würde seine Tätigkeiten drastisch einschränken.

Biografische Notizen

Rita Marx, geboren 1929 in Zürich, daselbst Primarschule, anschliessend Gymnasium in New York und Handelsschule in Neuenburg, vier Jahre Privatsekretärin in einer der grössten Finanzierungsgesellschaften Amerikas. Kassierin des israelitischen Frauenvereins Zürich, Quäastorin der Zürcher Frauenzentrale, seit April 1981 Quästorin und Vorstandsmitglied des BSF. Seit 30 Jahren verantwortlich für die Buchhaltung im eigenen Geschäft.

Wer ist eigentlich beim BSF alles zuständig für die Finanzen?

R. Marx: In erster Linie erledigt die Quästorin diese Aufgabe mit dem Arbeitsausschuss, dem sie mit der Präsidentin, den drei Vizepräsidentinnen und vier Vorstandsmitgliedern angehört. Bei Bedarf werden Fachleute aus Bank- und Geschäftskreisen beigezogen.

Sie haben vorgängig die Rechnung der Frauenzentrale Zürich geführt; sahen Sie sich dort ähnlichen Problemen gegenübergestellt?

R. Marx: Dort ist die Aufgabe viel einfacher, denn die Frauenzentrale hat genügend Geld. Seinerzeit war der Vorstand der Frauenzentrale weitsichtig genug, sein Haus (eine Schenkung) umzubauen und in ein Renditenhaus zu verwandeln.

Wenn der BSF überleben will, d.h. wenn seinen angeschlossenen Verbänden ihre Dachorganisation etwas wert ist, muss nach einem neuen Finanzsystem Ausschau gehalten werden. In welcher Richtung wird der BSF tätig werden?

R. Marx: Ich habe nach kurzer Zeit erkannt, dass ich allein und auch mit Hilfe meiner Vorstandskolleginnen niemals imstande sein werde, die Finanzen des BSF auf eine gesunde Basis zu stellen. Da die Universität Freiburg eine Abteilung zur Erforschung von Verbandspolitik unterhält, hat sich der BSF an diese Stelle gewandt. Wir haben die Problematik dort mit den zuständigen Leuten eingehend besprochen und werden im 1. Quartal 1982 Vorschläge erhalten, in welche Richtung, z.B. Umstrukturierung der Mitgliederbeiträge, Gönner, die Finanzlage verbessert werden könnte.
Abschliessend möchte ich wiederholen, dass die Quästorin an allen Verantwortungen des Vorstandes mitträgt. Mitglied eines Dachverbandvorstandes zu sein, ist nicht immer leicht; denn wie oft muss man die Frage hören, was denn der BSF eigentlich mache? Nur im persönlichen Kontakt zwischen BSF-Vorstand und Verantwortlichen der angeschlossenen Verbände gelingt es darzustellen, wie umfangreich und vielfältig die Arbeit eines Dachverbandes ist und was alles geleistet wird.

Das Berufsbild des BSF

Berufsbild des BSF, Winterthurerstr. 60, 8006 Zürich

Diplomierte Haushaltleiterin

Der Beruf der dipl. Haushaltleiterin ist noch ein junger Berufszweig. Der Gründe gibt es viele, die zu seiner Schaffung führten. Das Reglement über die Durchführung der Berufsprüfung unterzeichnete 1972 der damalige Vorsteher des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartements, Bundesrat H. Brugger. Die Absolventinnen haben sich inzwischen zum Verband der dipl. Haushaltleiterinnen zusammengeschlossen, der an der Delegiertenversammlung 1981 dem BSF beigetreten ist.

Die Haushaltarbeit ist heute wieder vermehrt im Gespräch, und dies sicher mit Recht. Die Vorbereitung auf die Prüfung der Haushaltleiterin öffnet vielen Frauen jeden Alters neue Wege und stärkt sie in ihrem Selbstvertrauen.

Für junge Frauen stehen nach Prüfungsabschluss folgende Tätigkeitsgebiete offen:

- *Haushaltleiterin in einem frauenlosen Haushalt*
- *Haushaltleiterin in einem Geschäftshaushalt oder in einer Familie, in der die Mutter ausserhäuslich berufstätig ist*
- *Haushaltleiterin in einem Herrschafts- oder Diplomatenhaushalt*
- *Leiterin eines kleinen Heims, wo sie 2–3 Angestellten vorsteht, oder Leiterin einer kleineren Kinderkrippe nach dem Besuch zusätzlicher Säuglingspflegekurse.*

Je nach den familiären Umständen ist sie auch zu folgenden Aufgaben befähigt:

- *zur Haushaltlehrmeisterin*
- *zur örtlichen Hauspflege in Teilzeitarbeit oder vollamtlich (auch Betreuung von Betagten)*
- *zur Betreuung eines frauenlosen Haushaltes neben ihrem eigenen Haushalt*
- *zur Tagesmutter oder*
- *zusammen mit ihrem Mann, wenn er einen entsprechenden Beruf zur Übernahme eines entsprechenden kleineren Betriebes ausübt.*

Wer sich für diese Prüfung interessiert, kann sich die Unterlagen bei der Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für hauswirtschaftliche Bildungs- und Berufsfragen SAG, Postfach 241, 8049 Zürich, beschaffen.

Die Prüfung selbst ist nicht öffentlich. Sie besteht aus praktischen und theoretischen Aufgaben. Sie umfasst nachstehende Prüfungsfächer und -stoffe:

- *Ernährung und Vepflegung der Familie*
  Kochen, Vorratshaltung, Konsumentenfragen, Gastlichkeit
- *Haushaltführung – Arbeitsorganisation – Konsumentenfragen*
  Wohnungspflege, Kleider- oder Lederpflege und Waschen, Bügeln
- *Handarbeiten*
- *Gesundheits- und Krankenpflege in den verschiedenen Lebensaltern*
  Säuglings- und Kinderpflege, Krankenpflege, Alterspflege, Erste Hilfe bei Unfällen
- *Die Haushaltleiterin als Staatsbürgerin, Arbeitgeberin und Erzieherin*
  Rechtsfragen, Verträge, Staatskunde; Personalfragen, Versicherungen, Erziehung

Gegenwärtig wird am weiteren Ausbau der Prüfung gearbeitet, um sie möglichst zeitgemäss zu gestalten.

In verschiedenen Gemeinden haben Haushaltleiterinnen Betreuungsaufgaben aller Arten übernommen (Altersbetreuung, Haushalthilfe bei Ausfall der Mutter usw.). Diese Aufträge mehren sich ständig, und es wäre zu begrüssen, wenn sich recht viele Frauen für diese interessante Ausbildung melden würden. Sie vermittelt menschliche Kontakte, fördert das eigene Wissen und trägt zur eigenen Zufriedenheit bei.

Hanni Gaugel

Politischer Erfolg

Mit einem lachenden und einem weinenden Auge gratuliert der BSF seiner bisherigen *Vizepräsidentin Françoise Champoud-de Montmollin* zu ihrer Wahl in die Lausanner Exekutive. Einmal mehr hat damit eine Exponentin des BSF in der Politik Karriere gemacht. Françoise Champoud schaffte, wie Dr. Regula Pestalozzi, den Sprung in den Stadtrat.

Gleichzeitig sieht sich Frau Champoud gezwungen, ihr Vizepräsidium aufzugeben und aus dem Vorstand des BSF auszutreten. Auch ihr Präsidium der internationalen Kommission muss sie zur Verfügung stellen.

Françoise Champoud wurde 1975 in den BSF-Vorstand gewählt; sie war gleichzeitig noch Präsidentin der Waadtländer Frauenzentrale, woher sie viele Impulse mitbrachte. Ihre zahlreichen Kontakte ermöglichten es ihr stets, über die Stimmung in der Westschweiz dem BSF-Vorstand zu berichten, und so war es naheliegend, sie 1980 zur Vizepräsidentin zu ernennen. Der BSF wünscht Frau Champoud in ihrer neuen Tätigkeit Erfolg, Freude und Beharrungsvermögen.

Neuerscheinung

Broschüre über «Teilzeitarbeit», Referate der Informationstagung vom 29. Oktober 1981 in Olten, Preis: 4.– (zu beziehen auf dem Sekretariat des BSF)

Voranzeige

Die Delegiertenversammlung des BSF findet statt am 24. April 1982 im Hotel Zürich, Zürich

Falls Sie als Leserin von «mir fraue» ein Anliegen für den BSF haben, wenden Sie sich an ein Vorstandsmitglied aus Ihrer Region!

Sekretariat des BSF
Winterthurerstrasse 60, 8006 Zürich
Telefon 01 363 03 63

Redaktion: Irène Thomann-Baur
Am Schützenweiher 14
8400 Winterthur
Telefon 052 22 91 44

Schweizerischer Bund abstinenter Frauen

Berichte, lauter Berichte ...

Information in der Prävention

In der Januarnummer haben wir über ein Seminar mit diesem Titel berichtet, das die Schweizerische Fachstelle für Alkoholprobleme im November 1981 in Lausanne durchführte. Wir setzen unsern Bericht fort.

Damit Information keine Einwegkommunikation blieb, wurden der Gruppenarbeit grosses Gewicht verliehen und ihr viereinhalb Stunden reserviert. Zwischen «Inseraten – Plakatkampagne», «Werbefilme», «Informationsmaterial für Lehrer», «für Journalisten», «für Jugendliche» und «Information als Alibiübung?» konnte gewählt werden. Unser Interesse galt der Gruppe «Informationsmaterial für Journalisten». Es war eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft, die ihre Zeit zu intensivem Gespräch nutzte.

● Wichtige Bedingungen

Zu vorgelegten Kurzartikeln trugen wir unsere Erfahrungen zusammen und legten mit Hilfe der wichtigen W (wer, was, wann, wo, warum, wie, womit?) einen Katalog von Erfordernissen an. Als wichtigste Bedingungen für eine Meldung, einen Artikel nannten wir: Neuigkeit, Betroffenheit erzeugen, Bestätigung des Journalisten, des Lesers, Ich-Bezogenheit erwirken, Bezug haben zu lokalem Geschehen. Ferner ist Kontakt und Kommunikation mit dem Journalisten und Redaktor nötig. Nicht nur für Anti-Konsum soll geworben, sondern auch «Lebensfreude» verbreitet werden. Regelmässige Information ist wirksamer als einmalige spektakuläre Aktionen usw.

● Miteinander reden

Zum Thema «Verbesserung der Informationsaktivitäten» präsentierte *Margaretha Nilson,* Referentin in der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung in Bonn, einen Film zum Drogenproblem, «Lasst uns miteinander reden», der in mehreren Folgen am deutschen Fernsehen jeweils am Sonntag ausgestrahlt wird. Mit dem Geschehen in der Spielfamilie «Kern» kann sich der Zuschauer identifizieren. Er wird mit Kopf und Herz angesprochen. Ziel dieser Sendereihe ist es, den Zuschauer zu aktivieren, damit er motiviert wird, seinen Weg zu einem für ihn bewältigbaren, selbstbestimmten Handeln zu finden. Frau Nilson berichtete weiter über die Erfahrungen, die sie mit der «Aktion Theater» gemacht hat. Da Theater und Rollenspiele beliebte Mittel in der Jugendarbeit sind, erliess die Bundeszentrale einen Aufruf, Entwürfe für Theaterstücke einzusenden. 85 Stücke, davon etliche schon ausgearbeitet, trafen ein, von denen fünf zur Veröffentlichung ausgewählt wurden. Es wurde eine Theatermappe entwickelt und an Jugendgruppen verteilt. Diese diskutierten intensiv über Konsumzwang und Gruppendruck, über Ursachen von Alkohol- und Drogenproblemen.

● Kritische Analyse

In seiner Synthese des ganzen Seminars meinte **Markus Wieser,** Direktor der SFA, Prävention verkaufen sei schwerer als ein Produkt verkaufen. *Pressearbeit bedeute, kritische Analyse in die Gesellschaft tragen.* Die Suche nach einer wirksamen Informationstätigkeit müsse ständig weitergehen. Hö

Der Mensch wichtiger als die Technik

Arbeitstagung des SV-Service

Im Oktober nahm ich als Vertreterin des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen an der für Gäste offenen Veranstaltung des SV-Service auf dem Bürgenstock teil. Ich schätzte die von namhaften Persönlichkeiten gehaltenen Vorträge sehr als Gelegenheit «pour éclaircir ma lanterne», d.h. um erweiterte Einsicht zu gewinnen in Gebiete und Zusammenhänge menschlichen Wirkens.

Korpskommandant und Ausbildungschef der Armee H. Wildbolz, Bern, sprach über den «Bildungsauftrag der Armee».

Er führte dabei aus, dass in der militärischen Ausbildung Autorität und Zusammenarbeit, Führung und Einordnung, technisches Können und menschliches Verhalten gleichermassen notwendig sind, um das Ziel der Kriegstüchtigkeit zu erreichen. Führen bedeutet im Instruktionsdienst nicht nur «Kommandieren – Kontrollieren – Korrigieren», nicht nur «Anordnen und Durchsetzen», sondern auch «Helfen durch Anleiten». Letztlich ist Können wichtiger als Wissen, der Mensch wichtiger als die Technik.

Margrit Keller, Direktorin der Hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule Zürich, zeigte, wie allgemein heute für die Ausbildung von Lehrtöchtern und Lehrlingen höhere Anforderungen an die Lehrer und Lehrmeister gestellt werden. Die gesetzlichen Grundlagen der Berufsausbildung sind eidgenössisch, doch die Kantone registrieren und überwachen die Lehrverhältnisse. Der Lehrbetrieb vermittelt die praktische Ausbildung, die Berufsschule die theoretischen Grundlagen und das allgemeine Wissen. Im Unterschied zu allen anderen Berufslehren dauert die Haushaltlehre nur 1 Jahr und ist oft eine Zwischenlösung bzw. Vorbereitung für Pflegeberufe. Doch ist Haushaltführung, d.h. sorgen für sich und andere im Kleinen (Familie) wie im Grossen (Heim) ein uralter, lebenswichtiger Beruf, der wie irgendein anderer gelernt sein will.

Der Personalchef der Schweiz. Wagons- und Aufzügefabrik Schlieren, *Urs Stolz* fasst seine Ausführungen über **«Ausbildung im Lehrbetrieb»** folgendermassen zusammen: Die Zielsetzung der beruflichen Ausbildung darf sich nicht im Erreichen eines bestimmten Grades an sogenannter «beruflicher Tüchtigkeit» erschöpfen, sondern muss auf die persönliche, menschliche Entwicklung des Jugendlichen Rücksicht nehmen. Daraus folgt, dass Ausbildung im Betrieb ein Gemeinschaftswerk darstellt, an dem Lehrling, Eltern, Schule und Firma mittragen. Aus dieser Sicht versuchen wir unsere Ausbildungsbemühungen so zu gestalten, dass menschliches und berufliches Wachsen möglich ist. Dabei spielen insbesondere die Lehrmeister eine zentrale Rolle, ihre persönliche Reife und Ausbildung stehen im Vordergrund. Gerade im Zeitraum der Loslösung von der Familie entsteht beim Jugendlichen ein Vakuum, das vom Lehrmeister, sofern er den hochgeschraubten Erwartungen entspricht, in positivem Sinne ausgenützt werden kann. Urs Stolz erhärtete dies mit zwei Zitaten: «Erziehen heisst Begreifen, nicht Er-

Wer gut informiert ist, kann auch gut arbeiten

greifen» (E. Kappeler), und «Der wahre Beruf des Menschen ist, zu sich selber zu kommen» (Hermann Hesse).
Das aktuelle Problem «**Allein-leben und Einsamkeit**» beleuchtete *Dr. phil. Kathrin Wiederkehr,* Psychologin, Zürich. Ein überhöhtes Selbstbild, zu hohe Ansprüche an sich selbst, Perfektionismus und damit verbundene Angst vor innerer Verurteilung verursachen Minderwertigkeitsgefühle, die den Kontakt zum Mitmenschen und auch zu sich selbst erschweren. Der Versuch, mit den eigenen Schwächen zu leben, das Akzeptieren und Integrieren von eigenen Bedürfnissen, das Sichversöhnen mit sich selbst sind Wege zur Linderung der Einsamkeit. Das Allein-leben kann auch eine Entwicklungschance bedeuten, wenn versucht wird, sich selber kennenzulernen sowie auch die eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten auszuschöpfen.
Der SV-Service wird getragen von Leuten mit innerer Berufung – das merkte man im Kontakt mit den Teilnehmern dieser Arbeitstagung! Man spürte den «Familiengeist», die Zusammengehörigkeit, die frohe Überzeugung aller, an einer grossen und guten Sache mitzuarbeiten, mit dem Ziel einer modernen und gesunden Verpflegung ohne Alkohol. Die Begründerin des Schweizer Verbandes Volksdienst, *Dr. h.c. Else Züblin-Spiller,* gehörte der Abstinenzbewegung, dem Schweiz. Bund abstinenter Frauen an. Näheres über den SV-Service ist in den Nummern 7/8 und 9 des Jahrgangs 1981 von «mir Fraue»/Schweizer Frauenblatt nachzulesen. *G. Wirz, La Tour-de-Peilz*

Auch Information bei der GASTA

Die Schweizerische Stiftung für alkoholfreie Gastlichkeit, GASTA, und die ihr angeschlossenen Betriebe treten selten an die Öffentlichkeit. Ist das doch einmal der Fall, so muss ein gewisses «Gewusst wie» beachtet sein, damit ein Echo in der Presse erfolgt.
An der Herbsttagung der GASTA, die unter der Leitung ihres Präsidenten, Dr. A. Reimann, Winterthur, im Hotel Zürichberg abgehalten wurde, erläuterte *Eva Wyss,* Journalistin beim Tagesanzeiger, was dabei zu berücksichtigen ist. Anhand der berühmten fünf W: wer, was, wo, wann und warum? gab sie Anleitung, wie eine Einladung zu gestalten sei. Neuerungen in einem gastgewerblichen Betrieb sind immer wieder willkommene Gelegenheiten, von sich reden zu machen. Sei das nun ein Umbau, eine neue Einrichtung oder ein neu eingestellter Küchenchef, der Spezialitäten irgendwelcher Art anbieten will. Die gegen 100 Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Tagung waren dankbar für die praktischen Tips der Journalistin, sehen sie sich doch immer wieder vor diese Aufgabe gestellt.

● Rauschgiftsituation
Das Hauptreferat war dem Thema «Gastgewerbe und Rauschgiftsituation» gewidmet. *Kriminalkommissär Robert Schönbächler,* Stadtpolizei Zürich, orientierte mit zum Teil erschütternden Dias über die Drogenszene in Zürich, die er weniger verharmlosend als Rauschgiftsituation bezeichnete (im Kanton Zürich bereits 32 Drogentote bis November 1981). Informative Bilder zeigten die verschiedenen «Stoffe» wie Cannabis (Marihuana, Haschischöl), LSD, Kokain, Heroin und Amphetamine und deren Verwendungsart. Der Referent gestand ein, dass die Polizei das Problem nicht im Griff habe, trotz ihren 40 Spezialisten. Sie könne sich auch kaum um die meist jugendlichen Drogenabhängigen kümmern. Im Jahre 1975 verzeigte die Stadtpolizei Zürich 524 Personen, 1980 waren es 894! Von diesen waren 558 Jugendliche unter 22 Jahren, 72 waren Schüler, Mittelschüler oder Studenten, 244 waren Lehrlinge oder Berufsleute. 578 oder 65 Prozent waren ohne Lehre oder Beruf.

● Händler erfassen
Die Aufgabe der Polizei müsse sich im Moment darauf beschränken, die Rauschgifthändler zu erfassen. Im Jahre 1980 konnten 786 Händler und Schmuggler ermittelt werden. Der Kriminalkommissär forderte mit eindringlichen Worten die Betriebsleiterinnen und Betriebsleiter auf, mit der Polizei zusammenzuarbeiten, damit in einem Restaurant, einem Café kein Umschlagsplatz für Rauschgifte entstehe. Er zeigte Bilder von in Toiletten zurückgelassenen Utensilien wie Spritze, geschwärzte Löffel, Feuerzeug usw., die darauf hinweisen, dass «Fixer» im Lokal verkehren. Hie und da führe nur die rigorose Schliessung des Lokals während einer gewissen Zeit zum Ziel.

● Sinnvolle Freizeit
Den Schluss der alarmierenden Dia-Serie machte die Aufnahme einer Seilschaft, die auf einem Grat wandert einem Bergriesen gegenüber als Symbol für sinnvolle Freizeitgestaltung für Jugendliche ...

● Gastlichkeit für alle
«Gastlichkeit für alle» und «Gemeinnützig – jedoch selbsttragend» sind Grundsätze der GASTA. Ihr angeschlossen sind etwa 100 Betriebe, Gemeindestuben, Mensen in Schulen und an Universitäten, Kantinen, Restaurants, Hotels, Verpflegungsstätten in Sportzentren und Schwimmbändern usw. von Romanshorn bis Sitten und von Basel bis Lugano. Berufstätige Frauen und Männer, Jugendliche, Familien, Jugendgruppen, Senioren und Vereine profitieren von der preisgünstigen vollwertigen alkoholfreien Verpflegung.

Annette Högger

Bedeutung von Elternhaus und Schule

Der Vorsorger des Kantons Graubünden, Peter Luginbühl, hält in seinem Jahresbericht fest:
«Nach wie vor hat die Familie, das Elternhaus, eine dominierende Bedeutung in der Förderung oder Hemmung süchtiger Tendenzen. Nicht nur einzelne Beobachtungen, auch repräsentative Untersuchungen zeigen, wie prägend das Verhalten der Mutter auf die Kinder ist: Knaben und Mädchen übernehmen die Verhaltensweisen der Mutter in viel stärkerem Masse als diejenigen des Vaters. Was aber, wenn die Eltern selbst suchtgefährdet sind?
Die Schule muss unbedingt als Ergänzung ihre gesundheitserzieherische Aufgabe wahrnehmen. Die Gesundheitserziehung – und ich meine ausdrücklich nicht Gesundheitslehre – steht und fällt jedoch mit der Einstellung des Lehrers zur Gesundheit im allgemeinen und zu den suchterregenden Mitteln im besonderen. Dem Lehrer fällt die Aufgabe zu, in wenigen Stunden, die er mit seinen Schülern zusammen ist, Momente zu finden, die Gesundheit als Wert bewusstzumachen und mitzuerleben.
Der Lehrer, aber auch die Eltern, sind auf jeden Fall Gesundheitserzieher, ob sie wollen oder nicht. Durch ihre bedeutende Stellung in der Beziehungswelt der Kinder prägen sie die Verhaltensweisen in starkem Masse mit.»
Aus «Standpunkte» 11/81

Redaktion: Annette Högger-Hotz
Kapfstrasse 16
8032 Zürich

Treffpunkt für Konsumenten

Mangellage beim Tafelobst

Höchstverkaufspreise festgelegt

Wegen der Frühjahresfröste ist die Obsternte 1981 kleiner ausgefallen als in den vorangegangenen Jahren. Übermässige Preissteigerungen sollen vermindert werden. Darum wurden von der Preiskontrollstelle des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartementes (EVD) für die gefragtesten Tafelobstsorten höchstzulässige Verkaufspreise festgesetzt. Durch eine neue Mischrechnung zwischen abgepackten Waren und dem immer beliebter werdenden Offenverkauf dürften die neuen Höchstpreise trotz Lagerzuschlägen eher tiefer liegen als die Verkaufspreise Ende Dezember. Die Preiskontrollstelle hat gehandelt, weil derzeit die Grenzen für ausländisches Obst geschlossen sind.
Für die sechs wichtigsten Tafelobstsorten – Glockenäpfel, Golden Delicious, Idared, Jonathan, Maigold und Boskop – wurden Höchstverkaufspreise festgesetzt. Das haben Grossisten, Abpackbetriebe, Detailhandel und Konsumentenvertreter im Rahmen des Obstverbandes zusammen mit der eidgenössischen Preiskontrollstelle beschlossen. Es geht darum, angesichts eines verhältnismässig knappen inländischen Angebotes übersetzte Preise zu verhindern.

Dass ein solcher Eingriff überhaupt möglich ist, hängt mit der staatlichen Absatzförderung für inländische Agrarprodukte zusammen. Zum besseren Absatz des einheimischen Obstes wird jeweils die Grenze für ausländische Produkte geschlossen, beziehungsweise nur in dem Mass offen gehalten, als es das inländische Angebot erfordert. Die letzte Ernte brachte für einmal keinen Überschuss, was mit den Frühjahrsfrösten zusammenhängt. Das Tafelobstangebot dieser Saison dürfte 1982 nur etwa bis zum April reichen, während letztes Jahr praktisch bis zur neuen Ernte einheimische Äpfel zum Verkauf gelangten.

Das knappe inländische Angebot habe etwa einen Viertel des Gross- und Detailhandels veranlasst, die Marktsituation durch höhere Preise auszunutzen. Deshalb mussten nun die Höchstverkaufspreise festgelegt werden.

Durch die Mischrechnung von abgepackter und offener Ware sollten die bisherigen Höchstpreise etwa zehn bis 15 Rappen herabgesetzt werden. Die Höchstpreisvorschriften gelten bis zum Ende der diesjährigen Verkaufssaison, damit der Handel die Ware laufend absetzt und nicht in Erwartung höherer Preise zurückhält.

Wo Information gross geschrieben wird

Die Knorr-Nährmittel AG gehört zu jenen Herstellern, die der Lebensmitteldeklaration schon grosse Bedeutung beimassen, als sie noch nicht dazu verpflichtet waren. Auch jetzt möchte sich dieses Unternehmen nicht auf die gesetzlich geforderten Angaben beschränken, sondern den Konsumenten zusätzliche Informationen liefern.

Da sich jedoch auf den in der Regel dreisprachig gestalteten Packungen aus Platzgründen nicht alles Wissenswerte über ein Produkt sagen lässt, wurde eigens eine Broschüre geschaffen. In ihr findet man nützliche allgemeine Angaben über Nährstoffe und Energiewerte.
Eine Tabelle vermittelt eine Übersicht über die Charakteristik, die Kochzeiten, die Energie- und Nährwerte der vielen Knorr-Produkte, wobei die Bedürfnisse der Diabetiker und Zöliakie-Patienten besondere Berücksichtigung finden. Einige Produkteinformationen, vor allem über Zusatzstoffe, runden die Auskünfte ab. Die Broschüre «Ernährungs- und Produkteinformation», die das Berechnen einer optimalen Ernährung in gesunden und kranken Tagen erleichtert, kann gratis beim KOCH-STUDIO, 8027 Zürich, bezogen werden.

Der flüssige Apfel

Dem Apfelsaft und Apfelwein wird oft nicht der Stellenwert beigemessen, der ihnen von der Qualität her zukommen müsste. Das ist eigentlich erstaunlich, denn beide Getränke erfüllen in hohem Masse die Anforderungen, die ein ernährungsbewusster Gast heute an die Verpflegung stellt.

Apfelsaft ist ein reines Naturprodukt, dem weder Konservierungsmittel noch andere Fremdstoffe oder Zucker beigemischt werden. Es ist bekannt, dass mit raffiniertem Zukker gesüsste Getränke die Kalorienbilanz stark belasten und zur Bildung von Übergewicht beitragen. Apfelsaft mit seinem natürlichen Fruchtzucker dagegen ist kalorienarm und dank seiner wertvollen Inhaltsstoffe vermag er gewisse Mängel in der Ernährung auszugleichen. Der aus reinem Saft frischer Äpfel gewonnene Apfelwein enthält mit 3,5 bis 5,5 Prozent nur wenig Alkohol und ist seit kurzem auch alkoholfrei erhältlich. Beide Getränke werden überdies aus einheimischem Obst hergestellt.
Um die Vorzüge der Obstgetränke in ein besseres Licht zu rücken, hat die Eidg. Alkoholverwaltung eine Broschüre neu herausgegeben, die neben praktischen Tips über Angebot, Lagerung und Ausschank, viele neue Rezepte für Aperitifs, Cocktails, Frappés, Shakes und Bowlen enthält. Die Publikation «Der flüssige Apfel» kann durch Einzahlung von Fr. 2.– auf das Postcheckkonto 30 – 2 der Eidg. Alkoholverwaltung, Bern, – mit Vermerk des Titels – bezogen werden.

Wussten Sie schon ...

dass pro Kopf und Jahr 250 kg Haushaltabfälle ermittelt wurden, wovon 100 kg allein auf Verpackungsmaterial entfallen. Das Total der Siedlungsabfälle in der Schweiz beträgt 1,5 Millionen Tonnen. Auf überflüssige Verpackungen sollte nach Möglichkeit verzichtet werden. Damit leistet jeder einen kleinen Beitrag zur Reduktion von Abfällen, die ihrerseits unsere Umwelt belasten.